

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Robert K r i s a i, Die Ufervegetation der Trumer Seen (Salzburg). *Dissertationes Botanicae* 29, Vaduz, Verlag J. Cramer, 1975. 197 S., zahlr. Abb., 10 Schwarzweißphotos; Tabellen, Pollendiagramme und Vegetationskarte als Beilage.

Die in der Endmoränenlandschaft des salzburgischen Alpenvorlandes gelegene Seengruppe besteht aus drei Seen: Obertrumersee, Mattsee, Grabensee. Oberösterreich ist an den Nordufern zweier Seen Anrainer. Der Verfasser legt hier als seine Habilitationsschrift eine ausführliche Beschreibung der Ergebnisse pflanzensoziologischer Untersuchungen des Gebietes – von den Wasserpflanzengesellschaften über Röhricht, Streuwiesen, Flach- und Hochmoore bis zu den Gebüschern und Moorwäldern – vor. Jede Gesellschaft wird in Tabellen dokumentiert und ihre Ökologie, Entstehung, Veränderungen nach dem Aufhören der landwirtschaftlichen Nutzung etc. beschrieben. Für diejenigen wertvoll, die im jeweiligen speziellen Gebiet nicht so beschlagen sind, ist die ausführliche Besprechung der einschlägigen Literatur. Die Vegetationskarte der wichtigsten Teile des Gebietes liegt im Maßstab 1 : 2880 vor (einige Detailkarten im Maßstab 1 : 100). Weiters wird die Vegetationsgeschichte ausführlich besprochen und an Hand von Pollendiagrammen dokumentiert.

Der anschauliche Stil des Autors macht das Buch trotz aller Wissenschaftlichkeit auch für Nicht-Botaniker genießbar, so daß es als wertvolle Quelle auch für andere Forschungsgebiete wie etwa Geographie oder Geschichte dienen wird. Das Buch ist nicht nur als profunde wissenschaftliche Arbeit zu bezeichnen, sondern auch als Dokumentation des jetzigen Zustandes dieses interessanten Gebietes, die für spätere Generationen von großem Nutzen sein wird. Weiters ist es eine Fundgrube für alle diejenigen, die an der Landschaft ihrer Heimat, ihrer Entstehung, ihrer Veränderungen und den möglichen, bzw. notwendigen Maßnahmen zu ihrer Erhaltung interessiert sind.

Doz. Dr. Wolfgang H o l z n e r

L. E c k h a r t, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Lauriacum, CSIR 3/2, Wien 1976.

Im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften verfaßte Lothar Eckhart, wissenschaftlicher Oberrat und Archäologe am Landesmuseum Linz, unter anderem Ausgräber der Vorgängerbauten der St.-Laurenz-Basilika zu Lorch/Enns, in der Reihe *Corpus Signorum Imperii Romani* (CSIR) eine Monographie über die verschiedenen Skulpturen des in der Antike bis in das Gebiet der Erlauf im heutigen Niederösterreich reichenden Stadtgebietes von Lauriacum.

Das Buch gliedert sich in Literaturverzeichnis, Vorwort (11 f.), Einleitung (13/20) und Katalog (23/79). Register und Tafelverzeichnis (80/84) schließen den Textteil ab, dem die Bildtafeln (1/47) und abschließend zwei Landkarten (48/49) folgen.

Gleich zu einigen »technischen« Belangen: Im Abkürzungsverzeichnis der benützten Literatur (7/9) wäre es von Vorteil gewesen, jeweils die Erscheinungsorte der Bücher –

wie sonst üblich – anzugeben und im Falle eines längeren Titels diesen voll auszusprechen; der letzte Buchtitel z. B. lautet genau: I. ZIBERMAYR, Noricum, Baiern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums, Horn³ 1972. Das -y (in Bayern) ist (9) in -i- zu verbessern. Die Abhandlung von J. GAISBERGER heißt genau (7): Lauriacum und seine römischen Alterthümer (h ist zu ergänzen). Nachteilig für das Zitieren der Arbeit wirkt sich die an mehreren Stellen verabsäumte Angabe der Seitenzahl aus: Es ist ungewöhnlich, daß die Seitenzählung eines Buches bereits mit dem Blatt, auf dem Titel, Autor und Erscheinungsort stehen, beginnt; wenn dann im Inhaltsverzeichnis auf [der hier nachzutragenden] Seite 5 der erste Posten mit Seite 7 angegeben wird, wirkt das etwas eigenartig. Folgende, nicht nummerierte Seiten sind diesbezüglich zu ergänzen: 1 bis 5; 7; 10; 13; 21 bis 23; 30 bis 33; 68; 73 bis 80 (wenn 8 Seiten nicht nummeriert sind, wird das Zitieren nach Seiten [neben den Katalognummern] erschwert), 83. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Autor an diesen Mangelerscheinungen unschuldig ist; es bleibt zu hoffen, daß von seiten des Verlages eine Verbesserung in Zukunft erfolgt; (reine Trennungsblätter, die vorne die Überschrift, auf der Rückseite jedoch nichts haben, müssen nicht nummeriert gedacht sein). – Obgleich aus dem Vorwort (12) zu schließen ist, von wem die (meisten) photographischen Aufnahmen stammen, so wäre dennoch ein Abbildungsnachweis von Nutzen gewesen. Auf Taf. 49 könnten (wie auf 48) die Himmelsrichtungen angegeben sein. Die schönen Aufnahmen stammen durchwegs von meisterhafter Hand, wie im Vorwort extra betont wird (12); einige Abbildungen, die wahrscheinlich einem anderen Photographen zugeschrieben werden können, sind indes etwas zu klein geraten: Nr. 30, 31, 33, 34. Nr. 29 vielleicht zu dunkel. Nr. 38 (ein bedeutender Grabstein) Nr. 39, 40, 42 (letzteres merklich schlechter). Wo photographische Aufnahmen infolge des teilweise äußerst schlechten Steinmaterials nicht mehr genügen, könnten Textzeichnungen den Leser weiterführen, insofern einige Beschreibungen des Autors anhand der Photos nicht zu überprüfen sind. Das gilt für 17, wo von einer »Melonenfrisur« »bei Männern im 2./3. Jahrhundert« gesprochen und Nr. 45 zitiert wird; die »hochsteigenden Schlangenleiber« (Nr. 30) sind mit Mühe zu erkennen (Nr. 30), die zwei Rosetten, Palmenakrotere und Rankenwerk (Nr. 31) sieht überhaupt nur der Eingeweihte. Die »als Dreizack« gestaltete Schwanzflosse eines Delphins (Nr. 33) ist kaum zu erkennen. Die »norische Jungmädchenfrisur« auf der Stele Nr. 38 kann man auf der Abb. nicht sehen; die Tiere auf dem Quader mit Orpheus (Nr. 81) können mit Ausnahme des Bären (?) nicht identifiziert werden. Gäbe es von den genannten Reliefs Umzeichnungen, die einen Vergleich mit den Photos ermöglichen, wäre dem Leser sicherlich geholfen.

Kleinere Druckfehler kommen vor: 23 Nr. 1: Die Tiefe muß lauten 40 cm. 35 Nr. 30: 1 in Flügeln fiel aus. Es ist üblich, die Heimattribus voll auszusprechen; das betrifft 33 Nr. 27 (Stele der Gens Barbia), wo es besser heißt: . . . VEL(INA TRIBV) (vgl. G. WINKLER, Die römischen Steininschriften aus Lauriacum, Sonderbeilage MMVLaur. 1971, 5.).

In der Einleitung, wo das Wesentliche der Lauriacenser Skulpturen übersichtlich und treffend behandelt wird (vgl. auch die praktischen schlagwortartigen Hinweise am Rand jeder Seite) kommt der Autor auf bestimmte Motive und Attribute, die sich auf den Reliefs finden, zu sprechen. Es wird dabei die Bedeutung der Medusendarstellungen auf Grabsteinen erwähnt, die mit Jenseitsvorstellungen zusammenhängen (in Anm. 2 ist die Angabe JbOÖMV 114 I, 1969, 58A31 auszuklammern, da es sich dabei nicht um primäre Lit, sondern eben um einen ganz kurzen Hinweis handelt). In diesem Zusammenhang spricht E. von einer kaiserzeitlichen Groteskfassung der in der Hochklassik menschlich-beruhigten »archaischen Gorgonenfratze« und der »echt vermenschlichten« (14), wobei Abb. Nr. 28, 30 u. 31 zitiert werden; es ist aber unseres Erachtens verhänglich, hier Begriffe aus der klassischen Kunstgeschichte zu verwenden, da ja die Kunstströmung

Noricums eine andere Entwicklung als die klassisch-antike nimmt; es gibt sicher auch bei uns qualitätvolle und hochstehende Werke, einige, die an die klassische Tradition anschließen: Gerade die Stele des Privatus Silvester, deren Porträts aus der Hand eines nicht recht begabten Handwerkers entstanden sind und die Giebelfragmente (Nr. 30 u. 31), von denen außer den stümperhaften und teilweise sehr schlecht erhaltenen Medusenköpfen überhaupt kein Porträt vorhanden ist, lassen eine wie von E. vorgenommene Klassifizierung kaum zu. Die Barbierstele, die »an der Donau kein Heimatrecht« (13) hat, zeigt im Vergleich zu den drei anderen (Nr. 28, 30, 31) schon wieder eine andere Auffassung von Gorgo-Medusa (Nr. 27). Was die Deutung des Giebeladlers (14) betrifft, so ist der obwohl unter Anführungszeichen gesetzte Ausdruck »Himmel« bzw. »Giebelhimmel« zu vermeiden, da sonst falsche Assoziationen verursacht werden (caelum bedeutet für die Alten in erster Linie Himmelsgewölbe, Firmament und erfährt von den Kirchenschriftstellern in späterer Zeit eine begriffliche Erweiterung). Das wichtigste Ergebnis der Untersuchungen E.'s ist die glaubwürdige und einleuchtend beschriebene Trennung der Lauriacenser Bildhauerschulen in die »Werkstatt der Dreifigurenreliefs« und die »Werkstatt der Mysterienreliefs«, von der die einzigartige Darstellung – Herakles gegen den Tod (Thanatos/Mors) (Nr. 65 ab) losstürmend – stammt.

Das von den Bildhauern dieser Werkstatt verwendete Blattornament ist besonderes Kennzeichen. Ein Reiterrelief mit dem typischen Ornament, eingemauert in der Kirche von Irrsdorf, Gem. Straßwalchen (s. N. HEGER, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Iuvavum, CSIR 3/1, Wien 1975, Nr. 58), läßt an eine Verbindung mit der Lauriacenser Bildhauerwerkstätte denken – darauf könnten einige Stileigenheiten hinweisen; offenbar wurde das Irrsdorfer Relief von Lauriacum in das Gebiet Iuvavums »exportiert«.

In einem kurzen Abschnitt über Schriftrollen interpretiert E. diese glaubhaft als Truppenstammrollen (16), insofern sie sich in Händen von »Militärpersonen« (15) befinden, und entkräftet die zu eng gefaßte Meinung F. BREIN's (Bücher auf Grabsteinen, RÖ 1, 1973, 1/5), der in den Buchrollen ausnahmslos Hinweise auf die Bildung der Verstorbenen sieht. (16 Anm. 25 wird wohl C zu K[arl] zu verbessern sein?)

Der Titel des Werkes von Apuleius lautete eigentlich Metamorphoses; die Bezeichnung Asinus Aureus (20) – sie ist uns von Augustinus überliefert – geht nicht auf den Schriftsteller und Rhetor, sondern auf einen Leser zurück, der besonderen Gefallen am Roman des Apuleius gefunden und seiner Begeisterung durch Hinzufügung des Adjektivs (aureus) Ausdruck verliehen hat.

E. hat es nicht verabsäumt, auf Gemeinsamkeiten der einzelnen Reliefs hinzuweisen. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit einer Überprüfung, inwieweit manche Reliefs derselben Hand zugeordnet werden können: So passen der Genius-Torso Nr. 15 und die berühmte Panzerstatue Nr. 23 nicht nur in den von E. erwähnten Details, sondern auch in der Behandlung der eigenartig statischen Gewandfalten zusammen. Die stark verschliffenen Reliefs von Wieselburg Nr. 34 und St. Valentin Nr. 37 weisen in ihrer primitiven und plumpen Ausführung der vierschötigen Darstellung irgendwie Gemeinsamkeiten auf. Man kann wohl den Stelengiebel Nr. 34 analog der Stele Nr. 37 in das 2. Jh. datieren. Die Inschrift der letzteren ist zwar undeutlich, doch scheint die Lesung E's: [...] URINAE zweifelhaft; der dritte Buchstabe in Zeile 1 dürfte als T zu deuten sein. Der Name [...] VRTIA ist eher anzunehmen; in Z 4 glaube ich VRTIANV(S) lesen zu können. Die Dreifigurenstele aus dem Ennser Museum Nr. 46 ist Beispiel einer neuzeitlichen, brutalen Überarbeitung: Es ist nicht nur der linke Kopf (vom Betrachter), sondern auch der mittlere – obgleich nicht mehr so stark – verunstaltet, wie aus den wulstigen Augenbrauen und dem nachgezogenen Schnurrbart deutlich wird.

Von besonderem Interesse sind für uns die Porträtköpfe Nr. 55 (Mann und Frau), Nr. 56 (Frau) und Nr. 58 (Mann), die noch einmal kurz besprochen werden sollen. Die beiden 1951 in der Zivilstadt gefundenen Porträtköpfe (Nr. 55) wurden erstmals von

H. VETTERS (FiL 1, 1953, bes. 32f.) vorgestellt und mit »allen Vorbehalten« (a. O. 33) »an das Ende des 3. Jahrhunderts« datiert. Ein Jahr später widmet H. KENNER (FiL 2, 1954, 97/106) den Köpfen eine eingehende Untersuchung, wobei sie den mäßigen Porträts zu viel Gewicht beilegt und deren Gehalt (das nur »bedingt« vorhanden ist) überschätzt. In ihrer »aus Vermutungen« (104) aufgebauten Abhandlung datiert sie – die Porträts verkennend – noch später als VETTERS, nämlich in das 1. Viertel des 4. Jahrhunderts. Demgegenüber hat E. den zeitlichen Ansatz mit voller Berechtigung vorverlegt, nämlich um die Mitte des 3. Jahrhunderts. In ungefähr diesen Zeitabschnitt sind die beiden Porträts zu stellen, in deren nächsten Verwandten auf Stele Nr. 44 wir ein vereinfachtes stilistisches Pendant besitzen (die andere von E. angegebene Parallele Nr. 42 fällt infolge der schlechten photographischen Aufnahme aus). Ein vielleicht etwas zu Unrecht vernachlässigtes Porträt ist das auf Taf. 17 (Nr. 56) abgebildete: Dieser Frauenkopf vereinigt bereits manche Merkmale: eine von innen nach außen hin erfolgende Durchdringung, die an der Oberfläche zum Stehen gekommen ist, und eine beginnende Straffung der körperlichen Substanz, die über den weiblichen Porträtkopf Nr. 55 hinausführt und eine Datierung nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, etwa in die Zeit zwischen 260 und 280 n. nahelegen. Verglichen mit dem gewöhnlichen Kopf der Frau (Nr. 55) wurde dieser (Nr. 56) von der Hand eines individueller und künstlerisch besser schaffenden Bildhauers geformt. Das zweifellos beste Porträt aller Lauriacenser ist jedoch das eines Mannes (Nr. 58): Hier ist das Stoffliche für ein künftiges Erstarren der Oberfläche vorbereitet, die schön ausgeführte Augenpartie weist auf eine Betonung des Geistigen hin, zu dessen Gunsten jede Masse an Bedeutung verliert; das bedeutet, daß wir mit diesem Porträt unseres Erachtens gegen die Wende vom 3./4. Jahrhundert n. und somit auch in die Nähe konstantinischer Porträts kommen, und die Stufe psychologisch meisterhaft empfundener Porträts des 2. Viertels des 3. Jahrhunderts, jener Zeit, der E. unseren Kopf (Nr. 58) zugeordnet wissen will, weit hinter uns gelassen haben. Die Reihe der Porträts lautet – so wie wir sie sehen – folgendermaßen: Nr. 55 um Mitte 3. Jahrhundert; dann Nr. 56 zwischen 260–280 n. und schließlich Nr. 58 zwischen 290–310.

Historisch nicht unwichtig sind die engen Beziehungen zwischen dem Kastell Wallsee und Lauriacum, die aufgrund der Reliefs Nr. 49 und Nr. 71 bewiesen werden (zu diesem Befund paßt das von uns durchgesehene Keramikmaterial aus Wallsee). Genauer erörtert zu werden verdient der Titulus des Aelius Valens aus Mauer bei Amstetten, dessen vorletzte Zeile eine sprachliche Besonderheit bringt. Die Inschrift endet: AVRELIVS VRSINIANVS (Z4f) ... ET VERA CONIVX (6) VALENTIS FIE[ND]VM CVRA- {A} VERVNT ... (7) Die gängige Konstruktion, die vom Prädikat curare abhängt, ist die des Gerundivums (hier: des prädikativen Gerundivums), gegebenenfalls folgen Accusativus cum Infinitivo, wie das erst im späteren Sprachgebrauch möglich ist, oder Infinitiv allein (wie er in früherer Zeit bereits vorkommt). Die Inschrift läßt sich aber eindeutig auf fiendum und nicht faciendum ergänzen; fieri wiederum ist (fast immer) der passive Ersatz des Verbums facere und für die Bildung eines Gerundivums beinahe unmöglich; es sei nur so viel gesagt, daß das Gerundivum im Akkusativ auf der Inschrift des Aelius Verus erstmalig belegt zu sein scheint (eine eingehendere Behandlung dieser sprachlichen Einzelform wird in nächster Zeit vorbereitet). Dazu s. in diesem Jb. 139/141.

Das den jungen Constantinus II darstellende Porträt (Nr. 106) kann nicht genug betont werden; es ist wohl als Importstück aufzufassen. Der Löwenkopf aus Terrakotta (Nr. 111A), dessen Physiognomie Probleme bringt, dürfte – falls wir ihn wirklich für antik ansehen müssen – nach E. zu eng datiert sein; die Zeit 3. bis 4. Jahrhundert wäre vorzuschlagen. In der Beurteilung des Fisches aus der Rheintalgasse in Enns (Nr. 111) gehen die Meinungen auseinander: Die einen nehmen mittelalterliche Herkunft, andere antike an; m. E. richtig hat E. das flach gehaltene Relief gedeutet: Wir möchten den Vorschlag machen, daß die Reliefplatte – auf deren Profilierung E. ausdrücklich aufmerksam macht

– vielleicht zu einem bescheidenen Sarkophag (aus der Zeit des 4. bis frühen 5. Jahrhunderts) gehörte, wobei der Fisch als christliches Symbol aufzufassen ist (vgl. auch den Elfenbeinkasten aus dem Museo Civico zu Brescia: W. F. VOLBACH – M. HIRMER, Frühchristliche Kunst – Die Kunst der Spätantike in West- und Ostrom, München 1958, 61 Nr. 85/89, Taf. 85/86).

Zum Stil: Die Beschreibung der Objekte (im Katalog) ist oft schlagwortartig verkürzt, während die Einleitung infolge häufiger Periodenbildung vom Leser gesteigerte Aufmerksamkeit erfordert. Einige sprachliche Unebenheiten sind zu vermeiden: 12: --- jene privaten Sammler etc.; 34 Nr. 27: ... aufs Detail gesehen; 40 Nr. 39: ... Bärtigkeit kenntlich; 60 Nr. 81: Orpheus ist besser als Sänger denn als Aοide zu bezeichnen.

In der wissenschaftlichen Literatur scheint bisweilen der Unfug aufzukommen, unsere Muttersprache durch Fremdwörter zu entstellen, obwohl gerade das Deutsche einen ausreichenden Wortschatz besitzt. Latinismen wie »Ambiente« (15), »restringieren (!)« (15), Kausalkonnex (17), »Scrotum« (27 Nr. 19 für Hodensack) »medianes (Gürtelgehänge)« (56 Nr. 72b) »indigene (Gottheiten)« (68) sind aus dem Text zu tilgen. Anstatt des mehrmals verwendeten: unikal (z. B. 42 Nr. 42) ließen sich Ausdrücke wie einzigartig, erstmalig belegt, einmalig usw. finden.

In vollem Bewußtsein, daß etwas leichter kritisiert als selbst durchzuführen ist, wurde manches angemerkt. Trotz der vielen Aufgaben, die L. Eckhart als Landesarchäologe zu bewältigen hat, wurde von ihm ein umfangreiches und vielschichtiges Material systematisch zusammengefaßt, übersichtlich geordnet und genauestens – man vergleiche die vielen Zitate vor jeder Katalognummer – bearbeitet, wofür wir ihm gebührend danken müssen.

Erwin M. Ruprechtsberger, Kronstorf – Enns

G. Winkler, Die Römer in Oberösterreich, Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1975. 175 Seiten, 39 Abb. (schwarzweiß).

Nach einigen Büchern mit ähnlichem Titel (H.-J. Kellner, Die Römer in Bayern, G. Schreiber, Die Römer in Österreich) liegt nun auch aus Oberösterreich (Teil Noricum) ein Buch aus der Hand des Linzer Epigraphikers und Altertumsforschers Gerhard Winkler mit dem oben angeführten Titel vor.

Das Werk teilt sich in zwei Abschnitte: 1) den Allgemeinen Teil (mit Vorwort 7–9, Römerzeitliche Forschung in Oberösterreich 9–15; Historischer Überblick 17–60, der in folgende Kapitel eingeteilt wird: Oberösterreich in vorrömischer Zeit, die Römer in Oberösterreich, Bevölkerung, Militär, Straßen, Totenkult und Bestattung, Religion, die Gestalt des hl. Severin im Lichte neuer Forschung) und 2) den Topographischen Überblick 61–173. Am Ende des Buches 174: Literaturangaben und 175 das Inhaltsverzeichnis.

Nach dem informativen Kapitel über die römerzeitliche Forschung in Oberösterreich (9–15) folgen auf 16 Kunstdrucktafeln 39 Abbildungen verschiedener Qualität. Guten Abbildungen stehen schlechte z. B. Abb. 18 (Marmortorso einer Panzerstatue eines Kaisers aus Lauriacum stammend), Abb. 22 (Venus aus Gunskirchen) Abb. 23 u. 24 (Statuetten aus Lauriacum) gegenüber. Die Abbildung der Bauinschrift des Lagers Lauriacum (Abb. 1) ist nicht notwendig, das kitschige Fresko am Haus Windischgarsten Nr. 275 hätte am besten weggelassen werden sollen! (Abb. 3); ebenso Abb. 28 mit der Darstellung des hl. Severin von P. Dimmel, die durch wichtigere Sachen hätte ersetzt werden können. Die Abbildungen bringen im Verhältnis zu viele Epigraphika und zu wenig andere Funde, die in den Depots unserer Museen in großer Zahl im verborgenen schlummern. Überhaupt hätten die Fundabbildungen ein mehrfaches jener im Buch vorhandenen betragen müssen, wodurch ein repräsentativer Querschnitt hätte erreicht werden können.

W. zieht besonders aus den »beschrifteten Steindenkmälern« (7) seine Informationen, die er als gewiegtter Epigraphiker anschaulich zu interpretieren versteht.

Um ein archäologisch-historisches Thema zu behandeln, gibt es für einen Autor drei Möglichkeiten der Darstellung: Entweder er faßt bisher bekannte Forschungsergebnisse allgemein verständlich und unkompliziert zusammen, um einem breiten Leserpublikum bestimmte Informationen gleichsam aus der »Fachsprache« übersetzt weiterzugeben, oder er referiert streng wissenschaftlich, ohne Erbauliches und Wertendes einzustreuen, oder aber er vereinigt die beiden ersten Möglichkeiten zu einer Synthese, das heißt: wissenschaftliche Ergebnisse zu belegen und diese durch eigene gegenstandsbezogene Meinung gegebenenfalls einer Kritik zu unterziehen, indem der eigene Gedanke möglichst klar ausgedrückt wird; daß das eine Zeit von mehreren Jahren erfordert, liegt offen zutage. W. glückte keine der angegebenen Möglichkeiten: Sein Werk ist weder Sachbuch – dazu wäre ein flüssiger und gewitzter Stil notwendig, bei der zu behandelnden Materie sicherlich kein leichtes Unterfangen – noch wissenschaftlich im eigentlichen Sinn gehalten – dazu hätte er tiefeschürfender und mühsamer vorgehen müssen. Kurzum, es ist eine Ansammlung verschiedener Forschungsergebnisse (deren Wert natürlich nicht in Zweifel gezogen wird!), die vom Autor teilweise oberflächlich und verschwommen, ohne persönliches Engagement und eigene Stellungnahme zusammengefaßt wurden; dazu hätte es freilich keines eigenen Buches bedurft, zumal die teilweise abgeschriebenen Aufsätze leicht zugänglich sind.

Es fragt sich, inwiefern jemandem gedient ist, wenn – um nur eines von mehreren Beispielen herauszunehmen – W. das Kapitel: Oberösterreich in vorrömischer Zeit mit teilweise wörtlichen Passagen (!) aus R. Eggers Aufsatz (Oberösterreich in römischer Zeit, JbÖÖMV 95, 1950, 133/168) übernimmt, ohne dies wenigstens in Anmerkungen bekanntzugeben, wenn schon nicht die Bereitschaft, eigene Sätze zu bilden, vorhanden ist.

Allgemein ist zu sagen, daß ein so umfangreiches und vielschichtiges Thema wie das vorliegende sich nicht mit den im Inhaltsverzeichnis angegebenen Kapiteln erledigen läßt, vielmehr sind so wichtige Probleme: Wirtschaft, Kunst und Kulturgeschichte (die Frage, wie der einzelne seiner Umwelt gegenüberstand, also all das, was mit dem Menschsein seit eh und je zutiefst verbunden ist) zu erörtern. Der Versuch, vom gegenwärtigen Standpunkt Abgelaufenes, mehr oder weniger deutlich Erscheinendes, scheinbar Verlorenes und Wiedergewonnenes abzuwägen, zu analysieren und – wo es sinnvoll ist – mit der Gegenwart in Beziehung zu bringen, um das zu jeder Zeit Aktuelle und uns alle Angehende herauszuarbeiten, wäre Aufgabe des Althistorikers gewesen, dessen Forschungsgebiet nicht in nebulose Ferne rücken soll und darf. –

34 fehlt das vollständige Prädikat; es muß wohl heißen: »Sein Name (= Diokletian) ist auch mit dem einzigen namentlich bekannten christlichen Martyrer Österreichs, dem hl. Florian, ... verbunden.«

An wenigen Stellen wird der Leser auf antike Schriftquellen verwiesen; dort, wo deren Angabe unbedingt notwendig wäre, wurde sie verabsäumt. (27/28 ist Tac. Hist. bes. I, 70 anzugeben.) Wenn ein bestimmtes Problem noch nicht befriedigend gelöst zu sein scheint, wie das aus dem Text (39 oben: zum Munizipium Lauriacum) hervorgeht, dann müssen die verschiedenen Standpunkte angegeben werden (so B. u. H. GALSTERER, BJb 171, 1971, 334 ff. und E. WEBER, JbÖÖMV 117, 1972, 181 ff.; vgl. auch H. VETTERS, FiL 10, 1975, 17).

Der Text 40 und 154 ist widersprechend: War die römische Traunbrücke in Wels auf Steinquadern aufgebaut, also eine Steinbrücke (40) oder war sie »nicht, wie man früher annahm, aus Stein, sondern aus Holz«? (154).

41: Viele Anzeichen sprechen dafür, Joviaco mit Schlögen gleichzusetzen (s. R. NOLL, RLO 21, 1958, 38f. 43f., L. ECKHART, RLO 25, 1969). Wenn W.

schreibt, »Schlößen, dessen antiker Name nicht erhalten geblieben ist«, müßte er den Standpunkt anderer anführen.

Im kurzen Kapitel »Dörfer« (41) stellt sich unwillkürlich die Frage, was ein Dorf ist; wenn die Siedlung Lahn bei Hallstatt »das einzige genauer bekannte Dorf in Oberösterreich« war, dann muß doch einem Dorf ein ganz bestimmtes Charakteristikum zugeschrieben werden, das man erläutern wünscht; was war dann z. B. Windischgarsten, dessen röm. Verbauungsplan (171) angegeben wird? Wann wird eine Siedlung als Dorf bezeichnet? Etwa dann, wenn zwei Gebäude (wie in St. Agatha bei Goisern) freigelegt wurden? Dann ist also jeder größere Gutshof – er besteht ja aus mehreren Gebäuden – ein Dorf.

Im folgenden kurzen Abschnitt »Gutshöfe und Villen« (41/42) werden einige Gutshöfe erwähnt, was jedoch keineswegs genügt – im topographischen Überblick 61/173 wird dies ohnehin getan –, denn gerade im Errichten von Wohn-, Nutz- u. Luxusbauten wird ein wesentlicher Zug römischen Wesens erfaßt!

Was bedeutet dem Römer sein Gutshof, was dem Provinzialen? Wie war er ausgestattet, welche Typen gab es? Wie sah der antike Zeitgenosse, wie sieht der heutige die Tendenzen vieler Reicher, das Leben in Luxus zu führen; gab es einen solchen bei uns überhaupt?

Nachdem im Kapitel: Eroberung und Ausbau die für den Historiker wichtigen Quellen (Cass. Dio LV, 10a.–23 und Tac. Germ. 41 ff.; –26) zitiert worden sind, möchte man im Kap.: Die Straßen (44–46) ebenso erfahren, wo der röm. Architekt Vitruv die Anlage von Straßen bespricht; denn das »Schema des röm. Straßenbaues« (44) wie es W. bringt, ist im Kapitel über den Estrich (Vitruv. VII, 1) überliefert, während die Ausrichtung der Straßenzüge in Vitruv. I, 6 besprochen wird. – Die Abschnitte Totenkult und Bestattung sowie Religion (46–51) fußen in besonderem Maße auf epigraphischen Zeugnissen. Dagegen ist nichts einzuwenden, doch hätten bei dieser Vorgangsweise sämtliche zu interpretierende Inschriften erklärt werden können: Wie steht es mit den anderen Göttern, z. B. Apoll (auf einem Weihestein in Wels – 163), Vulkan (aus Wels – 164) oder Victoria (Altar aus der Gegend St. Florians, jetzt Linz – 121)?

Im Zusammenhang mit der interpretatio Romana erwähnt W. einen Altar aus Ansfelden, »auf dem Jupiter als oberster Reichsgott angesprochen wird, während eines der Reliefs der Seitenflächen den alten keltischen Wettergott mit dem Rad als Donnersymbol zeigt« (49/50). Es ist somit das Rad des keltischen Gottes mit dem Blitz Jupiters wahrscheinlich gleichzusetzen. Daß das Rad auf Steinen der germanischen Provinzen vorkommt (wichtig auch die Mainzer Jupitersäule) wird verschwiegen. Ebenso wird eine Stellungnahme zu den orientalischen Gottheiten und deren Erwähnung auf verschiedenen Steinen und Weihegegenständen vermißt. (Gerade da läßt sich aus sehr schönen Funden einiges herausholen!) Der klassisch-antike Mythos von Herakles oder Orpheus (insbesondere hier haben wir anschaulich bildliche Zeugnisse, darunter sogar ein Unikat antiker Überlieferung: Das Relief Herakles-Alkestis, das auf Eur. Alk. 1139ff. Bezug nimmt; s. L. ECKHART, Kulturzeitschr. ÖÖ. 22, 2, 1972/73f. Jetzt in L. ECKHART, CSIR. 3, 2, Wien 1976, Nr. 65 ab; s. auch o. S. 331), ist keiner Erklärung wert. 51 muß es heißen: Mater magna (das Adj. ist nachzustellen). Der so wichtige Mithraskult bedarf einer eingehenderen Beschreibung als dies 51 der Fall ist. Attis-Kybele Darstellungen sind übergangen worden.

Einen längeren Abschnitt (52–60) widmet W. der »Gestalt des hl. Severin im Lichte neuer Forschung«; er übernimmt dabei wörtlich die Ergebnisse F. Lotters, dessen Beweisführung nicht immer zuzustimmen ist, zumal er – wie mir scheint – den Text oft gewaltsam für seine Thesen beansprucht.

Da nun W. den Aufsatz Lotters abdruckt, ist die vorliegende Kritik nicht direkt gegen ihn selbst gerichtet, sondern in erster Linie gegen Lotter; 54 heißt es: »Dementsprechend ist auch die Darstellung von dem Auszug der christlichen Bevölkerung des Donauufer-

landes in ein Land der Freiheit nach dem Muster des biblischen Exodus gestaltet worden, während es sich in Wirklichkeit um eine *g e w a l t s a m e* (Unterstreichungen jeweils von mir) Evakuierung . . . durch Odoakers Truppen gehandelt hat.« Die *gewaltsame Evakuierung* ist aber *ausdrücklich* in c. 44,5 erwähnt, wo es heißt: Onoulfus vero praecepto fratris (= Odoaker) admonitus universos *iuscit* ad Italiam migrare Romanos. Der Vergleich mit dem Auszug aus Ägypten wird als solcher *bewußt* von Severin angewendet: C. 41,4: »fratres, sicut filios Israel constat ereptos esse de terra Aegypti, ita. . .« und c. 44,5 von Eugipp weitergeführt: »tunc omnes incolae tamquam de domo servitutis Aegyptiae, ita. . .« Die auf 53 angegebenen Dubletten sind sicher bemerkenswert, streichen wir sie jedoch, dann zerstören wir den syntaktischen Zusammenhang und stellen dem Autor Eugippius das nur denkbar schlechteste Zeugnis für einen Literaten aus, das es gibt, nämlich: Unfähigkeit und schriftstellerisches Unvermögen, eine Biographie verfassen zu können.

Eugippius wird dem Stil und Satzduktus zwar nicht überall so gerecht wie z. B. ein Ausonius – eine gewisse Schwere und Anstrengung wird mancherorts erkennbar –, dennoch kann sein literarisches Schaffen als recht gut bezeichnet werden. Anklänge an bereits Geschriebenes sind durchaus erlaubt.

Unter diesem Blickpunkt werden ähnliche Wiederholungen verständlich; vgl. z. B. c. 4,12 (Severinus) . . ., munitus tanta divini muneris claritate fulgebatur, ut. . . Ep. Eug. 8: . . ., quem (= Severinum) tantis cernerent fulgere virtutibus, --- Ep. Eug. 5: fundamentum solius fidei, quo sanctum virum mirandis constat claruisse virtutibus, . . . c. 39,2: . . . vultus hilaritate fulgebatur. Andere Stellen könnte ich noch anführen (besonders jene, wo das Gerücht = fama, in einer bestimmten Funktion und in ähnlicher Formulierung mehrmals vorkommt), was jedoch in diesem Rahmen unwichtig ist.

Ich hoffe, dies alles in meiner Interpretation zur Sprache und zum Stil des Eugippius erklärt zu haben (Festschrift für R. NOLL, RÖ 4, 1976). Jedenfalls ist Lotters Eugippiusauffassung in vielen Belangen nur mit größter Vorsicht zu übernehmen!

57 muß es heißen: »... wie dem Tode Attilas im Jahre 453« (statt 511)!

Brauchbar für den Interessierten ist der topographische Überblick (61–173), dessen Anordnung W. von Noll und Reitinger übernommen hat. In alphabetischer Reihenfolge werden die Orte angeführt, wo Römisches gefunden wurde.

64: »Hipposandalen pfligten in gebirgigen Gegenden den sonst unbeschlagenen Pferden unter die Hufe gebunden zu werden« trifft nicht ganz zu, vergleichen wir die Fundorte, an denen solche gefunden worden sind (s. dazu H. Deringer, OÖHBl. 15, 1961, bes. 31ff. Vgl. auch JbOÖMV 120, 1975, bes. 26, Abb. 1).

Erfreulich, daß unter »Enns« 71 ff. auch die jüngsten Grabungen H. Ubls miteinbezogen worden sind. In der Schilderung des im Ennsrer Museum befindlichen Lapidariums übernimmt W. den Text aus seinen epigraphischen Schriften (Die Reichsbeamten von Norikum . . ., Wien 1969 und »Die röm. zeitl. Steininschriften von Lauriacum« MMVL Enns 1971). Dabei ist noch anzumerken, daß im Text Hinweise auf die Abb. fehlen: Auf 81 müßte z. B. auf die Abb. der Barbierstele und jener des Privatius Silvester (Abb. 8f.) usw. hingewiesen werden. Desgleichen würden Angaben über die Datierung nicht schaden, falls schon »saxa loquuntur« (Lukas 19, 40.–5). Die Himmelsrichtungen im Plan (73) fehlen.

Die Hinweise auf Publikationen erweisen sich im topographischen Überblick als nützlich. Da erfährt man u. a., daß das Material aus Jahrzehnte zurückliegenden Grabungen unpubliziert und in Museen gehortet vorliegt (94, 132f., 138).

In der Zeichnung des röm. Burgus am Kürnberg 104 fehlt die Angabe der Himmelsrichtungen. Die Feuerstelle befindet sich nicht in der »Nordwestecke«, sondern in der Nordostecke. In der Lit.angabe vermisste ich den zusammenfassenden Aufsatz von E. Fietz, Der unerforschte Kürnberg bei Linz, Kulturzeitschrift Oberösterreich, 22. Jg. Heft 2, 67ff. bes. 71 u. 73.

118 muß es statt: ... [i]tal(icae) na(norum) XLV heißen: an(norum) 135 statt Maximus Maximinus.

Abschließend erhebt sich die Frage, welchen Vorteil das Buch W.'s bringt. Als Reiseführer durch Oberösterreich, als Orientierungshilfe und erste Information für den Interessierten ist es sicher brauchbar; dementsprechend hätte auch sein Titel lauten müssen.

Wie ein Werk »Die Römer in Oberösterreich« aufgebaut und gestaltet werden könnte, verdeutlicht am besten N. Hegers umfassende und sorgfältig gearbeitete Monographie: Salzburg in römischer Zeit (1974, erschienen 1975; siehe die Besprechung in diesem Jahresbericht). Freilich erforderte die Verwirklichung eines solchen Unternehmens nicht mehrere Wochen, sondern mehrjährige intensive Arbeit, die aber gewiß die Dankbarkeit des fachkundigen Leserkreises ernten würde.

Erwin M. Ruprechtsberger, Kronstorf – Enns

Norbert Heger, Salzburg in römischer Zeit; Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum 19, 1973, Salzburg 1974.

Norbert Heger, Archäologe und Altertumskundler am Institut für Alte Geschichte der Universität Salzburg und Mitarbeiter am Museum Carolino Augusteum, hat in diesem Buch, das »aus einer gut siebenjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstand erwachsen ist (9)« die große Fülle seines Wissens dem Leser ausbreitet. Nachdem H. bereits in seiner Dissertation (1971) einen wertvollen Beitrag zur frühen Geschichte Iuvavums geleistet hatte, stellt er uns nunmehr ein Buch vor, das guten Gewissens als eines der Standardwerke neuerer Literatur zur Archäologie der Römerzeit Österreichs bezeichnet werden darf. H. beweist uns, daß die Provinzialarchäologie Österreichs nicht – wie manche Vertreter dieser Wissenschaft zu glauben scheinen – auf den Raum Carnuntums oder den Magdalensberg beschränkt bleibt, sondern auch andere Fundorte umfaßt, deren Bedeutung durch genaues Erfassen und gewissenhafte Interpretation sichtbar wird. Die große Mühe, der sich der Autor unterzogen hat, um eine moderne und umfassende Darstellung der Geschichte Iuvavums zu schreiben, sei anhand des Inhalts vor Augen geführt:

Nach einer kurzen Einleitung (7/10) wird von den Kelten berichtet (11/15); es folgt die Geschichte Salzburgs im 1. und 2. Jh. n. Chr. mit den Unterteilungen: Das Ende der keltischen Selbständigkeit (17/18). Die Gründung von Iuvavum (19/23). Kriegsgefahr und hundertjähriger Friede (24/26) Markomannen, Quaden und die Pest (27/29). Ein zweiter Abschnitt: Das Leben im römischen Salzburg macht uns mit den verschiedenen archäologischen Entdeckungen und Zeugnissen bekannt und dient auch als Führer durch das »antike« Salzburg (30/47); die weiteren Unterteilungen: Flachland und Gebirge (48/56). Reichs- und Nebenstraßen (57/63). Leben und leben lassen im alten Iuvavum (64/77), Religiosität und Totenkult (78/97), Kunst (98/128: Baukunst, Skulptur, Kleinplastik, Wandmalerei und Stuck, Mosaik), Wirtschaft (129/147). Der dritte Abschnitt: Geschichte Salzburgs im 3. und 4. Jh. n. Chr. wird unterteilt in: Das Jahrhundert der Verwandlung (148/152) und: Das vierte Jahrhundert (153/156). Mit dem letzten Abschnitt: Romanen, Der hl. Severin und das Ende der römischen Herrschaft (157/163) endet die Darstellung. Es folgen Anmerkungen (164/189), Abkürzungsverzeichnis – Literatur (190/92), Verzeichnis der Abbildungen auf Tafeln (193/227), Register (228/235) und zuletzt 161 Abbildungen auf Kunstdruck. Der Druckfehler 12: »... aus dem Stamm der voraufgegangenen Kultur« ist zu berichtigen. H. erwähnt 13 die Virtuosität keltischer Künstler und verweist dabei auf die »berühmte Schnabelkanne im Salzburger Museum ...« Der nicht vorgebildete Leser wäre sicherlich dankbar, dieses Prachtexemplar abgebildet zu finden, zumal es sich um ein so schönes Kunstwerk handelt. Die m. E. wichtige Zusammenfassung (43), in der von den Ergebnissen der Grabungen im Hof der

Alten Universität berichtet wird, würde – vom übrigen Kontext abgesetzt – besser zur Wirkung kommen. Auf der Bronzescheibe der astronomischen Wasseruhr ist die Beischrift AVR[iga] in AVRI[ga] zu verbessern (45), da das I noch sichtbar ist (s. Abb. 9). Auf Abb. 9 sind die Reste des Namens P[erse]VS äußerst schwer (wenn überhaupt?) zu erkennen. Ein Hinweis, warum die erhaltenen Buchstaben PVS so schlecht eingepreßt sind, während ANDROMEDA und AVRI[G]A klar aufscheinen, wäre vielleicht günstig. Die Angabe der Himmelsrichtung auf Plan (S.44) ist wünschenswert. Die aufschlußreiche Karte, auf der Besiedlung und Verkehrswege im Land Salzburg eingetragen sind, ist in der starken Verkleinerung etwas zu dunkel geworden (48). Im Plan vom Gutshof in Salzburg – Lieferung (nach M. Hell) fehlt die Angabe der Himmelsrichtung (52). Die sonst einleuchtende Rekonstruktion der Villa des L. Vedius Optatus in Kemeting bei Salzburg ist in ihrer Perspektive nicht ganz richtig gezeichnet (55 vom Betrachter rechts). Vor Severus (61 oben) stünde besser Septimius; andernfalls wäre der vorher stehende Satz (60 unten) mit einem Demonstrativum weiterzuführen: »Dieser (= Septimius Severus) ist der große Erneuerer ...« 71 ist zu fragen, ob der keltische Sklave Saxio oder Saxsio hieß. Bei der 75 genannten Trompetenfibel vom Hof der Alten Universität stünde der Hinweis auf FÖ 10, 1971, 94 Abb. 93 besser im Anmerkungsapparat als im Verzeichnis der Abbildungen. In der auf 80 oben genannten Anmerkung (302) könnte ein Hinweis auf den Text des Weihealtars für Jupiter und die Weggottheiten, der 82 erklärt wird, nicht schaden: Also A 302: CIL III 5524; dazu s. S. 82. 95 ist auf Fastnachtspuk zu verbessern. Der Beschreibung zweier Porträts (107), die im Kirchturm von St. Veit im Pongau eingemauert sind, kann der Leser nicht folgen, da eine detaillierte Aufnahme des Reliefs nur unter besonders schwierigen Bedingungen hätte gemacht werden können. Von der »Kruppe eines stehenden oder langsam gehenden Pferdes...« (114) ist auf der Zeichnung (115 oben) nicht alles zu sehen. Eine Beschriftung könnte da dem Leser etwas helfen. Statt »... weshalb die Lauriacenser Steine wie das Irrsdorfer Relief vom Westen her beeinflusst ist (117)« gehört: sind. Der Wandmalerei-Rest vom Mozartplatz (121) wäre in einer Farbbildung interessanter, nachdem antike Wandmalerei in unserem Gebiet selten gefunden wurde. H's Beschreibung eines Mosaiks: »... schließlich noch, an einem Zweig hängend, das hell leuchtende Rot von Granatapfeln (Abb. 109) und – gegenüber – frische Zitronen (124)« macht den Leser schier neugierig; etwas enttäuscht muß man sich statt des »leuchtenden Rots und der frischen Zitronen« mit dem Schwarzweißfoto zufriedengeben. 125: »... Der zweite Rest (= der eines Mosaiks) aus dem Wallistrakt (Abb. 111) ebenfalls an der schon früher erwähnten ungünstigen Stelle dem Verfall überantwortet ...« könnte ein Rückverweis auf 41 das Suchen erleichtern. Dasselbe gilt für den nächsten Absatz (125): »Das Europamosaik aus dem Chiemseehof wurde bereits kurz erwähnt«; Hinweis auf 36. Der Stier mit Europa auf dem Rücken (Abb. 116) scheint eher zu galoppieren als »leichtfüßig zu traben« (125). Im Satz: »Denn die Instandhaltung der Stollen ... verlangt ... die Beschäftigung einiger Dutzend Bergleute, andernfalls die Stollen ... zuwachsen 132« ist ein »da« bzw. »weil« vor andernfalls zu ergänzen. Auf 143 könnte in einer Anmerkung auf Abb. 148 (Sigillata aus Westerndorf) verwiesen werden (etwa über dem Wort »Westerndorf«). Zur Abbildung auf 146 wäre in einer Anmerkung FÖ 12, 1973, 117, Abb. 137 hinzuzufügen. Das Cicerozitat (146) lautet genau: res familiaris ... debet conservari ... diligentia et parsimonia ... (Cic. off. 2, 87) Lauriacum bleibe Legionslager, denn die Bezeichnung Kastell (149) könnte zu einem Mißverständnis führen. Nach dem Satz »260/70 wurde ... Lauriacum ein Raub der Flammen ... (149)« könnte eventuell H. Vettors, FiL 10, 1975, 19 in einer Anmerkung zitiert werden. 156 steht: »... daß in dem Wort der Name Bedaium oder gar die Bezeichnung Petena »Salzpfanne« ... zugrunde liegt, hat schon R. Egger den Namen auf den Mönchsberg bezogen«. In der Anmerkung 776 wäre die Egger'sche Vermutung durch den Literaturhinweis zu belegen.

Die vielen Anmerkungen zeugen von der umfassenden Literaturkenntnis des Autors.

Beinahe jeder Satz weist solche auf, so daß der Leser aus Bequemlichkeit oft wünscht, sie im unteren Abschnitt der Seite zu finden, um nicht ständig zurückblättern zu müssen.

A3 ist zu verbessern auf: Arrian 1, 4, 7f.

A8 prononciert ist zu vermeiden.

A24 zu verbessern auf: »... die Alaunen sind ... um den Chiemsee lokalisiert.«

A34 zu verbessern: P. Karnitsch, Sigillata von Iuvavum.

A265 zu ergänzen: Juvenal, sat. 3, 171f.

A321 Caes. B.G.

A659 wohl zu verweisen auf S. 74.

A660 zu verbessern: R. Fleischer.

A705 1. Zitat BVbl.

A756 ist der Verfasser anzugeben.

A793 wäre ev. hinzuzufügen: K. Gamber, Röm. Quartalschr. f. christl. Altde 65, 1970, 148f., 152f.

Anstatt der ungebräuchlichen Abkürzung JbÖÖM (190) sollte das Sigle JbÖÖMV beibehalten werden.

224 (zu S. 55) sollte der Zeichner der Rekonstruktion [N. Heger] genannt werden.

226 (zu S. 135): Statt »Unpubliziert« sollte »Erwähnt« geschrieben werden, da in A666 das Zitat angegeben wird.

227 (zu S. 142) »Unpubliziert« kann wegfallen.

Die 161 Abbildungen auf Kunstdruckpapier sind im allgemeinen von guter Qualität und stellen eine repräsentative Auswahl vieler und bedeutender Fundgegenstände dar, die bisher unbekannt geblieben sind. Es wäre zu wünschen, daß H. uns noch weiterhin die wichtigsten Fundexemplare aus dem reichen Bestand des Salzburger Museums vorlegt. Welch fruchtbare Ergebnisse dadurch zu erzielen sind, wird daraus ersichtlich, daß im Bereich der antiken Kunst einzigartige Darstellungen aus Iuvavum stammen: So das Relief mit Dionysos und Ariadne (112f.), die Geniusstatuette mit Toga und Mauerkrone (118), die trauernde Ariadne auf dem »Theseusmosaik« (127). Zum Acheloosmosaik (123) gibt es nur eine Parallele, während das Fragment einer astronomischen Wasseruhr aus Iuvavum Unikat ist (47).

Wenn Frau Museumsdirektor Prodingner in ihrem ungeschickt und schlecht formulierten Vorwort (7) meint, die von H. »gebotene Gesamtschau« wende sich »an ein breites Publikum«, so kann dem nur bedingt beigeppflichtet werden. Dagegen sprechen nämlich die vielen Anmerkungen und die Verarbeitung reichlichster Sekundärliteratur. Die verschiedenen informativen Landkarten ergänzen jeweils den Text. Erfreulich ist, daß der Autor die Kapitel nicht allein aus Funden und Zeugnissen aufbaut, sondern sie in Zusammenschau mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen gestaltet. Im Text werden jeweils Beziehungen zu anderen Erscheinungsformen der Antike hergestellt, wodurch dem fachlich nahestehenden Leser Wichtiges in Erinnerung gerufen bzw. noch nicht Gehörtes erläutert wird. Das Sprichwort »durch Lesen Lernen« trifft hier zu. – Etwas ungewöhnlich hingegen sind die vielen Absätze, die den Zusammenhang teilweise unterbrechen.

Was die Schreibweise betrifft, so hat sich H. entschlossen, auf den oft streng referierenden Stil fachlich bezogener Sekundärliteratur zu verzichten, um statt dessen eine lebendige und mancherorts erheiternde Art der Formulierung vorzuziehen; es sei an das Kapitel erinnert, wo von den Fälschungen am Bürglstein berichtet wird (94/97); direkt witzig wirkende Sätze finden sich z. B.: (131) »Wenn vom Wald die Rede ist, dann denkt man natürlich sofort an die Jagd, und da tönt uns denn auch im Salzburger Raum noch ein kräftiges Halali aus der Römerzeit herüber.« Obwohl jeder weiß, wie schwierig es ist, einen Gedanken mit den richtigen Worten auszudrücken, sei es dennoch erlaubt, einige Passagen zu notieren, die einer Verbesserung hinsichtlich des Stils bedürften.

- 13: »Ein Rückgang befiel ... die Arbeit ...«
 19: »Es ist jene ... Stelle ..., an der es heißt« (besser: wo).
 23: »... deren Spuren hier greifbar werden. Was allerdings ...« Der Punkt ist durch Beistrich zu ersetzen; greifbar könnte ev. durch sichtbar u. ä. ersetzt werden.
 25: »Nur teilweise ist die Verwirklichung ... jemals gelungen.« (Jemals ist überflüssig.)
 35: Im 1. Absatz ist die Wiederholung von »man« zu vermeiden.
 36: »Unpublizierte Spuren.«
 36 unten: »... die an einem Korridor lagen, ...« (besser: entlang).
 39: »Mit dem Domplatz erreicht der Rundgang schließlich jenen Punkt.«
 54: »Unmittelbar am praefurnium sieht man ...« (besser: unmittelbar an das praefurnium anschließend).
 56: »Man wird damit rechnen müssen, daß ... die bäuerliche Bevölkerung am Holzbau festhielt und sich dadurch weitgehend unserer Kenntnis entzieht« ist syntaktisch unklar ausgedrückt. Es entzieht sich doch wohl der Holzbau unserer Kenntnis.
 62: »... so z. B. die 28. Meile ... von Teurnia, die ... aufbewahrt wird.«
 66: »... keinen Ehrgeiz an den Tag legen.«
 69: »... den Behörden fuhr es eiskalt über den Rücken.«
 69 unten: »Das stimmt ... wenig zur Bürgerrechtspolitik ...« (besser: paßt).
 78: »... sittliche Vervollkommnung und Nächstenliebe, vollkommen klar ...«.
 82: »Die Verehrung ist ... ans Tageslicht gekommen.«
 109: »... versehen ... zu sehen.«
 117: »Auch eine so kleine Auswahl ... auch.«
 129: »Bei keinem Zweig ... als bei der Wirtschaft.«
 131: »im dichten Gestrüpp der Geschichte.«
 132: »... daß dieser Töpferbetrieb Keramik herstellte« (besser: passiv).
 135: »Außer nach den Landesprodukten bestand ... große Nachfrage.«
 137: »Als Rest ... ist ein Fuß vom Mirabellplatz ... zu betrachten.«
 139/141 liegt ein Mißverständnis vor, es muß heißen: »Auch die unverzierten Gefäße: Teller, Becher und Schalen sind ständig weiterentwickelt und neu gestaltet worden.«
 154: »Das Grödiger Grab erbrachte auch Keramik, wegen der Seltenheit spätrömischer Keramik ...«.
 155: »Die 2. Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. ist wieder erfüllt mit einer Reihe von Alamannenkriegen.«
 163: »Was die Romanen weitertradierten« (besser: weitergaben). Wendungen wie »ins Auge fassen (15)« »Politisch den Ton angeben (14)«, »das Leben sauer machen (139)« etc. wirken oft zu drastisch; sie sollten besser durch neutrale Ausdrücke ersetzt werden.

Durch die hier geäußerten Anmerkungen wird der Wert des Buches von H. keineswegs vermindert; sie sind lediglich zu dem Zweck gedacht, um im Falle einer Neuauflage – die wir dem Verfasser wünschen – einige Anregungen zu geben.

Grund dafür, H.'s Werk in diesem Jahresbericht einer längeren Besprechung zu unterziehen, ist einerseits dessen überregionale Bedeutung und andererseits die Tatsache, daß es Vorbild für ein »Oberösterreich zur Römerzeit« werden könnte. Norbert Heger hat uns ein subtil geschriebenes Buch hinterlassen, das als echtes Desiderat eine der Lücken unserer Wissenschaft gefüllt hat – und dafür gilt ihm unser besonderer Dank.

Erwin M. Ruprechtsberger, Kronstorf – Enns

Hertha Ladenbauer-Orel, Der Berghof. Archäologischer Beitrag zur frühesten Stadtgeschichte. (Wiener Geschichtsbücher, herausgeg. v. Peter Pötschner, Band 15.) Wien-Hamburg, Paul Zsolnay Verlag, 1974. 95 S., 16 Kunstdruckbilder und 9 Textabb.

Die gebürtige Linzerin, hierzulande gut bekannt durch ihre grundlegende Publikation über das bairische Gräberfeld in Linz-Zizlau (1960), als Prähistorikerin lange Jahre im Bundesdenkmalamt in Wien tätig, hat sich vor allem im letzten Jahrzehnt als Stadtarchäologin einen Namen gemacht. Eines ihrer Hauptanliegen betrifft die Erforschung der Frühstufe der Besiedelung von Wien, mit deren Problemen sie von amtswegen vielfach befaßt war. Nicht in allen Fällen ist sonst das Ergebnis solcher Tätigkeit auch ein Buch. Wenn sich um den Berghof die Probleme des ältesten Marktplatzes und der ältesten Kirchen von Wien ranken, dann kann man sich leicht vorstellen, um welche Fragen es sich in diesem handlichen Band einer vielseitigen und interessanten Reihe geht. Nicht mehr und nicht weniger als um das Problem der Kontinuität, um die Frage nach einer Restsiedlung in den Ruinen des römischen Wien! Da es in dieser Hinsicht in den letzten Dezennien im gesamten Donauraum viele neue Entdeckungen und Beobachtungen gegeben hat, welche die Vorstellungen, die noch vor einer Generation maßgeblich waren, stark umgekrempelt haben, so darf man sich auch hier, anhand dieser Zusammenfassung umfangreicher Vorarbeiten und in gut lesbarer Darstellung einen wesentlichen Beitrag zu den neu erarbeiteten Vorstellungen erwarten. Diese Erwartung wird nicht enttäuscht. Da die Wiener Verhältnisse in mancher Hinsicht einzigartig sind, und es dort nicht überraschen darf, ältere Schichten und Mauern oberhalb von jüngeren Bauteilen zu finden – man hat nämlich in der Enge der Stadtbefestigung zur Barockzeit nicht selten alte d. h. auch römische Mauern unterminiert – wird der Stadtgeschichtsforscher und Stadtarchäologe und überhaupt der Geschichtsfreund die Darlegungen mit Vergnügen und Spannung lesen. Er wird auch reich belehrt werden, zumal der Text durch ausführliche Anmerkungen belegt ist und die Bildtafeln durch nicht weniger gründliche Erklärungen erläutert werden.

Daß auch unmittelbare oberösterreichische Interessen berührt werden, mag man an dem Beispiel sehen, daß im Jahre 1373 ein Haus im Berghof, laut S. 36 »die Keimzelle der mittelalterlichen Siedlung innerhalb der um 100 n. Chr. erbauten Mauern des Römerlagers« im Besitz eines Ruegerus de Wels und seiner Familie war. Es wird daher nicht erstaunlich sein, wenn man die in Wien gewonnenen chronologischen und baugeschichtlichen Ergebnisse zur Überprüfung der lokalen Verhältnisse in Oberösterreich mit heranzieht. Gerade in den Epochen der Übergänge vom Holz- zum Steinbau sind solche Parallelen sehr erwünscht und wichtig.

Kurt Holter

Mario Schwarz, Romanische Architektur in Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich (17/18). St. Pölten, Niederösterr. Pressehaus 1976. 64 S., mit Abb., öS 74,-.

Es entspricht dem Individualismus der österreichischen Bundesländer, daß in jedem die lokale Kulturpflege in anderer Weise betrieben wird. Nach der Einstellung der Publikationen des Instituts für Landeskunde und der OÖ. Landesbaudirektion verfügt Oberösterreich derzeit z. B. über die hochwertige Reihe der vom OÖ. Landesarchiv herausgegebenen Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs und in sehr loser Folge über die sehr spezifischen Forschungen in Lauriacum. Das Land Niederösterreich gibt eine wissenschaftliche Schriftenreihe heraus, aus der wir hier das Heft 17/18 anzeigen. In Aufmachung und Herstellung wesentlich weniger aufwendig, als man dies bei den anderen Lan-

despublikationen gewohnt ist, z. B. bei dem umfangreichen Katalog der Landesausstellung in Lilienfeld, darf man den schmalen Band, der zudem in sehr engem Zusammenhang mit der genannten Ausstellung steht, nicht gering einschätzen. Der Verfasser, der mit einer Arbeit über die Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern dissertierte, hat den gleichen Zeitabschnitt auch für Lilienfeld bearbeitet und faßt hier die gesamte Epoche unter Einbeziehung der vorliegenden Literatur (s. das Verzeichnis S. 61–64) zusammen. Ein Index oder Fußnoten sind jedoch nicht gegeben. Wahrscheinlich steht dies mit dem Streben nach einer Breitenwirkung in Zusammenhang, ohne daß deshalb die Materialübersicht unvollständig sein müßte. Freilich besteht sie vielfach in Aufzählungen, ohne weitere Beschreibungen und Dokumentationen. Dies ist bei dem engen Rahmen nur wenigen Hauptbeispielen vorbehalten. Oberösterreich kommt natürlich mit einer Anzahl seiner wichtigsten Denkmäler zur Erwähnung, hier ist begreiflicherweise mit Vollständigkeit nicht zu rechnen. Dagegen ist immer wieder auf größere Zusammenhänge verwiesen, welche zeigen, daß das Donauland kulturell keineswegs isoliert war. Kennzeichnend scheint dies für die Tätigkeit einiger Werkgruppen, die bei dem Mongoleneinfall von 1241 nach Österreich auswichen und hier tätig wurden. Der vorgeführte Überblick beweist, daß in der Babenbergerzeit das heutige Oberösterreich in viel geringerem Maße als geschlossene Kunstprovinz gelten kann und daß hier eine kulturelle Leistung der Otakare viel weniger Gewicht hatte, als die der babenbergischen Markgrafen und Herzoge mit ihren Gefolgsleuten. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb wird auch diese schmale Broschüre für unser Bundesland von Interesse sein.

Kurt Holter

Hans Sturmberger, Adam Graf Herberstorff. Herrschaft und Freiheit im konfessionalen Zeitalter. Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1976. 518 S., 19 Abb., öS 380,-.

Die wichtigste wissenschaftliche Publikation, die mit oder gleichzeitig mit dem vom Land Oberösterreich herausgestellten »Bauernkriegsjahr 1976« erschienen ist, liegt mit diesem Bande vor uns. Adam Graf Herberstorff ist die zentrale Persönlichkeit, an und um die sich die schicksalsschweren Ereignisse vor 350 Jahren angehäuft und entzündet haben, eine Stellung, die Sturmberger im einleitenden Kapitel »Der Alba des Landes Ob der Enns« umreißt. Rätselhaft, mehr verflucht als geachtet, wurde Herberstorff bisher auch vom historisch Interessierten vielfach mit Kopfschütteln abgetan.

Sturmberger legt nun mit großer Ausführlichkeit und sachlicher Zurückhaltung Herkunft, Weg und Leistung dieses Mannes auf Grund sehr umfassender Quellenstudien in überzeugender Weise klar. Die Kapitel des Buches lauten: Der Konvertit, Des Herzogs von Bayern Statthalter, Religionsreformation und Aufstand der Bauern, Landmann und Landeshauptmann. Der Schluß: Mensch in der Zeit. Damit ist ein klares Programm dargelegt, nach dem der Verfasser nun Werden und Wandlungen einer vielleicht nicht sehr überdurchschnittlichen, aber außerordentlich erfolgreichen Persönlichkeit präzise darlegt. Man kann dem gut und fesselnd geschriebenen Buch den verdienten Erfolg mit Sicherheit voraussagen.

Das Leben Herberstorffs geht über die Lokalgeschichte weit hinaus und bezieht viele Kreise mit ein: Österreichische Landesgeschichte, Personengeschichte der Steiermark, mit der bayerischen Periode die Soldatenkarriere am Beginn des Dreißigjährigen Krieges, das Wirken an einem protestantischen Wittelsbacher Hof, dann der Übertritt zum Katholizismus mit seinem Herrn unter dem Einfluß der Jesuiten. Das alles sind Fakten, die vielfach so gegensätzlich scheinen, daß eine Schilderung »sine ira et studio« vielen Historikern schwerfallen würde. Sturmberger ist dies geglückt. Er schildert die Voraussetzungen für einen tiefgreifenden Wandel der persönlichen Auffassungen und vermag dies aus

späteren Taten und Äußerungen erhärten. Der militärische Ehrgeiz, die Tätigkeit unter Tilly, die Verschwägerung mit Preysing und Pappenheim ziehen den radikalen steirischen Protestanten wie manchen anderen Glaubensbruder auf die andere Seite. Man vergleiche dazu die Listen der Übertritte von beiden Seiten, die Gundakar von Pollheim in seiner handschriftlichen Chronologie gesammelt hat (zu S. 484/32). Eine sehr wirtschaftlich orientierte Denkungsart der Persönlichkeiten aus den führenden Ständen bietet weiter eine Komponente jener Zeit, die man vielfach eher unterschätzt. Auch bei Herberstorff ist sie entsprechend hervorgetreten, zumal er von vornherein nicht eben mit Glücksgütern bevorzugt gewesen ist. Sein zielbewußtes Vorgehen in dieser Richtung hat ihm vielfach keine besonders guten Zensuren eingebracht. Daß sein überrasch gesammelter Herrschaftsbereich ebenso schnell wieder zerfiel ist auch kein Einzelfall in dieser Epoche. Schnellebigkeit und Vielschichtigkeit scheinen uns zu den Charakteristika jenes Zeitalters zu gehören. Ein Beispiel: Gemäß S. 363/57 u. 426/235 räumte Herberstorff seinem Hauptmann Ränftl das Schloß Inzersdorf im Kremstal ein. Dessen Sohn Jakob Ränftl von Ränftelhofen wurde eine Generation später in einen der Pernsteiner Zaubererprozesse verwickelt und des Landes verwiesen. Er lieferte dem »Zauberer-Jackl« von Alt-Pernstein, der dort heute noch »umgeht«, den Namen, während die Wappen von Herberstorff und seiner Gattin Maria Salome daselbst im Stuck der Burgkapelle zu sehen sind.

Eine Darstellung des Lebens des Grafen Herberstorff kann natürlich am Bauernkrieg nicht vorübergehen. Aber im Rahmen der Gesamtbiographie bleibt er Episode. Viel umfangreicher war Herberstorffs Einsatz im Umgang mit seinen oberösterreichischen Standesgenossen, von denen sich der größte Teil nicht der Konversion beugen wollte und dennoch an der ständischen Bindung festzuhalten entschlossen war. Herberstorffs Verhandlungen mit diesem Adel und mit dem Kaiser, dessen Widerpart er in der höchst brisanten Frage einer seitens des bayerischen Pfandinhabers angestrebten »Rückgliederung« des Landes ob der Enns an das Haus Wittelsbach er war, sind mit Recht ausführlich erörtert und belegt. Hier liegt viel Neuland zur oberösterreichischen Landesgeschichte, so selbstverständlich dies alles nach der Lektüre des Buches erscheinen mag.

Gerade zur rechten Zeit wurde auch Herberstorffs Gruft in Altmünster wieder entdeckt, so daß Sturmberger die aus diesem Anlaß in die Welt gesetzten Sensationsmeldungen auf ihren richtigen Sachverhalt zurückführen kann. Das maßgebende und von Sturmberger zitierte gerichtsmedizinische Gutachten von L. Breitenecker und J. Szilvassy (S. 498/220) ist seither in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. CV., (1975), S. 3–17, mit zwei Abbildungstafeln illustriert, im Druck erschienen.

Wenn wir nochmals auf die ungeheuere Fülle des in diesem Buche er- und verarbeiteten Materials hinweisen, so dürfen wir zugleich feststellen, daß Sturmberger in zielbewußter Fortsetzung seiner Forschungstätigkeit in diesem Abschnitt unserer Landesgeschichte wiederum ein sehr wesentliches Kapitel vorzüglich aufgehellt hat. Der umfangreiche Anmerkungsapparat gibt Einblick in die Quellen, ein Personen- und Ortsnamenregister die notwendige Aufschlüsselung und Übersicht. Wir schließen diese kurzen Zeilen mit der Wiederholung der eingangs erwähnten Erwartung seiner entsprechenden Verbreitung. Ohne Kenntnis dieses Buches wird man über die oberösterreichische Landesgeschichte und über die Geschichte des Bauernkrieges nicht arbeiten können.

Kurt H o l t e r

Karl T e p l y, Die Kaiserliche Großbotschaft an Sultan Murad IV., 1628. Des Freiherrn Hans Ludwig von Kuefsteins Fahrt zur Hohen Pforte. Wien, Verlag A. Schendl (1976). 151 S., 12 Farbtafeln.

Es wäre vielleicht nicht notwendig in unserem auf Oberösterreich ausgerichteten Jahrbuch auf dieses Buch hinzuweisen, wäre nicht der Kaiserliche Gesandte, über dessen Mission darin berichtet wird, nach seiner Rückkehr der Nachfolger des Adam Graf Herberstorff als Landeshauptmann des Landes ob der Enns geworden. So aber erläutert dieser Band mit den Wiedergaben der dokumentarischen Öl- bzw. Gouache-Bilder in bemerkenswerter Weise jene Zeit, zumal der Freiherr von Kuefstein sich, ebenso wie Herberstorff, zur Konversion veranlaßt sah und recht gut katholisch geworden ist. Die umfangreichen und sicherlich notwendigen Kommentare zu den Bildern bieten das Hauptanliegen dieses Buches, sie sind kenntnisreich und unter Heranziehung auch der archivalischen Quellen verfaßt. Der Freiherr von Kuefstein, dessen Persönlichkeit in etwa zutage tritt, hat über ein Vierteljahrhundert die Geschicke unseres Landes mitbestimmt und ist 1656 in Linz gestorben.

Kurt Holter

Schlägler Schriften. Studien und Forschungen zu Geschichte und Kultur des Stiftes Schlägl und seiner Pfarreien. Herausgeber Dipl.-Ing. Florian Pröll, Abt, Schriftleitung Dr. Isfried H. Pichler. Bd. 2 und 3, Komm. Verlag: OÖ. Landesverlag, Linz, 1974 und 1975. Bd. 2: 146 S., Ill., Ln. öS 190,- Bd. 3, 124 S., 24 Abb., Kart. öS 72,- Ln. öS 96,-.

Das Stift Schlägl ist in den letzten Jahren wie manche andere oberösterreichische Stifte in zunehmendem Maße als kulturelles Zentrum im Rahmen des Oberösterreichischen Volksbildungswerkes in Erscheinung getreten. Es ist aber nicht bei dem geblieben, vielmehr zeigen die Schlägler Schriften, von denen hier Band 2 und 3 angekündigt werden sollen (vgl. a. 117. Bd., 1972, S. 432), von einer erfreulichen Aktivität.

Der zweite Band (1974) umfaßt drei Arbeiten: Franz Schmid, Das Stift Schlägl unter Abt Adolf Fähtz 1816–1837, Isfried H. Pichler, Schlägl in alten Ansichten, und Otfried Kastner, Schmiedeeisen im Stift Schlägl. Der erste Beitrag gilt einer problemreichen, heute weitgehend unbekannteren Epoche der Stiftsgeschichte, die bei ihren mehrfachen Schwierigkeiten dennoch in verschiedener Weise Aufmerksamkeit verdient. Es sind dies nicht nur die sozialen und religiösen Verhältnisse in diesen Endjahren einer damals fast abgestorbenen, nämlich der grundherrschaftlichen Periode unserer Geschichte, die im Norden des Landes zu fast anachronistischen Zuständen führte. Der jung zur Regierung gekommene Abt, der an den Übergewichtigkeiten jener Zeit fast gescheitert wäre, einer Zeit, die durch mehrere Brandkatastrophen der klösterlichen Gemeinschaft schwere Einbußen gebracht hatte, hat das Verdienst, zwei Besonderheiten des Stiftes ins Leben gerufen zu haben, die Galerie, die schon wegen ihrer Vorgeschichte Aufmerksamkeit erwecken muß und die Bibliothek, die er zwar nicht vollenden konnte, aber deren Neubau er unternahm. Mit der Lambergischen Bibliothek in Steyr, die ebenfalls eine so späte historisierende Erneuerung erfuhr, bildet sie das letzte Beispiel für derartige repräsentativ geplante Einrichtungen. Der Prior des Stiftes, zugleich Schriftleiter der Reihe, legt eine Übersicht über die alten Ansichten des Stiftes vor und befindet sich damit in guter Gesellschaft, wie man dies auf allen Seiten im Lande und in seiner Nachbarschaft beobachten kann. Mit 29 Abbildungen dokumentiert und mit den zugehörigen Erläuterungen zeigt er die baulichen Veränderungen, die gerade um die von Schmid umrissenen Zeitläufte ihre entscheidenden Stadien erreicht haben.

Liebenswert, wie in allen seinen Arbeiten, ist Otfried Kastner auch in dieser seiner Zusammenstellung von schmiedeeisernen Arbeiten, zumal sie ebenfalls gut bebildert ist. Die erläuterten Arbeiten reichen bis zum Jahre 1973, also bis in die jüngste Zeit, sie beginnen etwa gleichzeitig wie das Abbildungsmaterial zu den alten Stiftsansichten, so daß sich der

Band auch in dieser Hinsicht gut zusammenschließt. Merkwürdigerweise ist das Inhaltsverzeichnis als Index bezeichnet, während richtige Indices nicht beigegeben worden sind. Dagegen sind die Biographien der Künstler, denen die Stiftsansichten verdankt werden mit der notwendigen Literaturangabe versehen worden.

Der dritte Band der Reihe ist dem Schlägler Barockkünstler, dem Bildhauer Johann Worath gewidmet und enthält zugleich den Katalog einer im Jahre 1975 in Schlägl dargebotenen Ausstellung von Werken dieses Künstlers. Einem Vorwort des Abtes folgt eine 1920 und 1921 schon gedruckte Darstellung des Lebens dieses Bildhauers von Evermod Hager, der auf Worath aufmerksam machte, zu einer Zeit, da man vom oberösterreichischen Barock noch wenig Ahnung hatte.

Im biographischen Teil befaßt sich der bekannte, in den Provinzen Bozen und Trient tätig gewesene bekannte Kunsthistoriker Nicolo Rasmo mit dem reichen Material zur Herkunft des Künstlers aus tirolischem und vorher savoyardischem Geschlecht und liefert damit einen interessanten Beitrag zu dem umfassenden Problem der von den Alpenrändern ausstrahlenden Künstlerfamilien. Ursprünglich Händler, kamen die Worath (Barat usw.) über einen Glockengießer zur Bildhauerei, als sozialer Gipfel mag der Sohn unseres Johann Worath gelten, der 1661 geboren, von 1701 bis 1721 Abt von Schlägl war. Die Abbildungen zu Rasmos Beitrag aus Welsch- und Deutschtiroi sind von hohem Interesse. Maximilian Schimböck schildert dann die Tätigkeit der Woraths in Österreich und Bayern, in Innsbruck, Burghausen, Raab im Innviertel und schließlich in Aigen im Mühlviertel, als Bilddokument finden wir ein Fresko aus Vornbach abgebildet.

Als kunstgeschichtliche Studien sind Beiträge von Norbert Wibiral über eine Madonna mit Kind von Berg bei Rohrbach und von Benno Ulm, Johann Worath als Künstler, sowie zwei Beiträge von Isfried Pichler, Die Werke des Johann Worath in Böhmen, und Katalog der ausgestellten Objekte angefügt. Ulm läßt uns zunächst einen Blick in die Ausgangslage des Barocks in Schlägl, die Zerstörung durch die Bauernscharen im Jahre 1626 tun, gewissermaßen als Auftakt zu den Veröffentlichungen anlässlich des Bauernkriegsjahres 1976. Grundlegend sind die ausführlichen Regesten zu Woraths Oeuvre, durch die allein dem Bande fundamentale Bedeutung zukommt, wichtig auch vier Abbildungen nach Handzeichnungen, bzw. Entwürfen des Meisters. Seine Plastiken werden durch die Abbildungen nach S. 24 und dann wieder nach S. 88 dokumentiert und schließlich durch den Ausstellungskatalog ergänzt. Man kann daraus, obwohl sie nicht immer qualitativ entsprechen, eine Vorstellung vom Stil des Bildhauers gewinnen und jede weitere Beschäftigung mit diesem wird diesen Band berücksichtigen müssen.

Als Beilage im Text finden wir S. 55f. den Druck des Wappenbriefes für Michael und Jakob Worath von 1579, als Abschluß eine Stammtafel über fünf Generationen, so daß man unwillkürlich an die andere bekanntere Bildhauerfamilie der Schwanthaler zu denken veranlaßt wird.

Wir nehmen diese beiden Bände gerne zum Anlaß für die in Schlägl geleistete Arbeit zu danken und glauben feststellen zu können, daß sie die Kunst- und Kulturgeschichte Oberösterreichs um einige Glanzlichter bereichert haben. Die soliden Einbände werden in jeder Bibliothek eines Heimatfreundes einen guten Platz verdienen.

Kurt Holter

Georg Grüll, Bauernhaus und Meierhof. Zur Geschichte der Landwirtschaft in Oberösterreich. Linz, OÖ. Landesarchiv, 1975 (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, 13). 359 S., 18 Abb.

Die letzte große Arbeit des Verfassers, gewissermaßen als Vermächtnis Georg Grülls erschienen, befaßt sich nochmals mit einem der großen Themen, um die er sich zeitlebens bemüht hat. Einleitung und Quellenübersicht zeigen einerseits eine nicht zu übersehende

polemische Grundhaltung als Leitmotiv des Bandes, eine Haltung, die Grüll auch bisher nicht fremd gewesen war, andererseits zeigt dieser Teil, daß auch hier das Material nicht den gesamten Bereich unseres Landes umfaßt, und daß man daher auch hier bestimmte Teilergebnisse erwarten darf, die seine bisherigen Veröffentlichungen bereichern und ergänzen, ohne aber noch Vollständigkeit zu erreichen. Im Untertitel des Buches kommt es klar genug zum Ausdruck, daß sich der Verfasser dessen bewußt war, in der Überschrift des zweiten Hauptteiles wird dies bestätigt. Auch hier sparte Grüll nicht mit scharfer Kritik und läßt er seine sozialpolitisch wertende Kampfstellung klar erkennen. Der erste Abschnitt davon »Das Bauerntum und die alte Landwirtschaft« gibt eine Übersicht nach den Hauptgruppen bäuerlicher Produktion, belegt vorwiegend anhand von verschiedenen Unterlagen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Der zweite Abschnitt befaßt sich mit den Hemmnissen in der Aufwärtsentwicklung der Landwirtschaft, als deren ärgste die Abgaben und Leistungen im Rahmen der grundherrschaftlichen Ordnung bezeichnet werden (S. 50). Hier scheinen uns nicht immer allgemein gültige Fakten stark verallgemeinert, ob die Folgerungen haltbar sind, bedarf wohl der Diskussion. Es kann wohl kein Zweifel sein, daß jede wirtschaftliche Tätigkeit vielfach ein Kräfteressen der beteiligten Partner erkennen läßt, während hier ein sehr einseitiger Blickpunkt eingenommen ist. Freilich liegt die wirtschaftsgeschichtliche Forschung bezüglich der Gegenseite fast noch mehr im argen. Wenn gelegentlich von »willkürlichen« Schätzungen die Rede ist (z. B. S. 73), so müßte die Willkürlichkeit erst bewiesen werden. Auch in den Städten muß man diesbezüglich eine große Verschiedenartigkeit feststellen, doch kann man immer wieder beobachten, daß gute Gründe, z. B. Neubauten oder andere Faktoren für solche Unterschiede maßgebend waren. Wird es nicht bei den Bauernhöfen ähnlich gewesen sein? Ein anderer Gegensatz, der noch nicht aufgeklärt ist, besteht in den Klagen über die schlechte wirtschaftliche Lage der Untertanen einerseits und dann in den Zahlen, die bei den Schädigungen durch das Passauer Kriegsvolk 1611/1612 verzeichnet worden sind, die doch meist gesunde Besitzverhältnisse verraten. Auch hier müßte man den wahren Gehalt dieser Klagen erst überprüfen, denn auch sie ziehen sich durch die Beschwerden und Verhandlungen aller Schichten der Bevölkerung hin-, und teilweise soll es ja auch heute nicht viel anders sein. Zu den Problemen dieser Polemik gehört auch die in vielen Teilen des Landes feststellbare Nachsiedlung im späten 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts (z. B. S. 114ff.). Ist es richtig, daß diese Nachsiedlung nur deshalb erfolgte, da sich die Grundherrschaften daraus eine Erhöhung der Einkünfte erwarteten? Liegt nicht vielmehr ein starker Bevölkerungsdruck einerseits vor, und andererseits die Notwendigkeit der sozialen Umschichtung Rechnung zu tragen, die durch neue Handwerks- und andere Wirtschaftsbetriebe im Gange war. Vor allem müßte man diesen Fragen unter dem Gesichtspunkt der landwirtschaftlichen Nebenbetriebe nachgehen. Auch die Äußerung eines Standesvertreters aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (S. 115f.), daß dieser (sehr vielschichtige) Vorgang dem Lande zum Schaden gereichte, bedürfte einer anderen Interpretation als sie an der gegebenen Stelle verwendet wurde.

Die vielfältige Materialdarbietung liefert über die thematische Beschränkung hinaus interessante Nachrichten, wir nennen nur die ausführlichen Beschreibungen von Ebelsberg und Wildberg oder zur Geschichte von Windhaag und zur Gartenkultur in Stadt und Land. Der Hauptteil des Buches ist indessen der Polarisierung von Bauernhof und Meierhof gewidmet (S. 111–127, bzw. S. 228–280) und bringt hier, teilweise bis in die Moderne (1960) reichend ein vielfältiges Material für Strukturuntersuchungen. Wenn wir sagen »Material«, so soll das darauf hinweisen, daß Grüll hier Daten aus seinen Quellenstudien und -sammlungen vorlegt, die für weitere wirtschafts- und sozialgeschichtliche Arbeiten von Wichtigkeit sein werden. Er ist durch ein Namensregister entsprechend aufgeschlüsselt.

Der letzte Teil ist dann dem Ausbau der Landwirtschaft von der Mitte des 18. Jahr-

hundreds an gewidmet und stellt die theoretischen Grundlagen jener Zeit umfassend dar. Leider ist der Abschnitt über den Ausbau der Bauernhöfe im 19. Jahrhundert nur fragmentarisch geblieben, doch zeigt sich schon in den wenigen Beispielen ein bedeutendes, für unsere heutige Kulturlandschaft wichtiges Problem an. Auch hier wird man langlebigen Klischees entgegentreten müssen. Ist in unserem Lande das Jahr 1848, die Bauernbefreiung für die materielle Kultur wirklich von so grundlegender Bedeutung gewesen?, wenn man schon zuvor, z. B. 1847 (S. 323) von einer wahren Baulust der Bauern sprechen konnte. Wenn hier der Autor vermutlich sein gesamtes Material nicht mehr publizieren konnte, so bedeutet sein Vermächtnis für die Nachfolger hier fortzusetzen, wo dem verdienten Forscher der Tod die Feder aus den Händen genommen hat.

Kurt H o l t e r

Franz S c h r ö c k e n f u x, Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer. Herausgegeben von Franz J o h n, Linz/Donau-Achern (BRD) 1975, 694 S., davon 48 S. Abb., Karten. Numerierte Auflage 400 Stück.

Seit langen Jahren stand die Drucklegung dieses wichtigen Quellenwerkes zur Geschichte der Sensenschmiede und damit der österreichischen Wirtschaftsgeschichte zur Debatte, deren Verfasser im Jahre 1917 verstorben ist. In Fachkreisen bekannt und geschätzt und nur in wenigen, meist maschinschriftlichen Kopien vorhanden, scheiterte die Veröffentlichung bisher daran, daß es den maßgeblichen Stellen im Lande notwendig erschien, gewisse Auflagen zu erfüllen. Nunmehr ist dank der Initiative der Herren Ing. Franz John in Achern und Herrn Dr. Fritz Greiner in Linz die Möglichkeit gefunden worden, diese Voraussetzungen zu schaffen. Unter Mitwirkung des verstorbenen Sensenschmiedsprossen Dipl.-Ing. Bruno Weinmeister und unter fachlicher Beratung durch den Linzer Archivdirektor Sen. R. Dr. Wilhelm Rausch und durch zahlreiche neue Beiträge, die in Kleindruck zahlreiche der biographischen Teile bis zur Gegenwart fortsetzen, wurde das gesetzte Ziel erreicht.

Das Buch enthält die von Schröckenfux gesammelten besitzgeschichtlichen und familiengeschichtlichen Daten zu etwa 200 österreichischen Sensenschmied-Werkstätten, die in 11 Innungen zusammengefaßt waren. Drei Innungen umfaßten Oberösterreich, davon die Mattighofener Innung die einzige Werkstatt aus Salzburg (Thalgau), 2 Niederösterreich, 4 Steiermark und eine Kärnten. Als elfte ist die Innung Neumarkt in Krain verzeichnet (zur Zeit der Sammlung des Materials noch zu Österreich gehörig), als Anhang zu den Daten des Sensenwerkes Jenbach findet sich eine Übersicht über die Tiroler Sensenschmiede. Die Lage der Werkstätten ist geographisch genau festgelegt und auf den Karten eingezeichnet. Zeitlich liegt der Anfang des Materiales in den Anfängen der neuen innungsmäßigen Gründungen, die Vorgeschichte, zu der der Rezensent einiges Material gesammelt hat, ist unberücksichtigt. Es ist zu hoffen, daß mit den Fortschritten zum Aufbau des Sensenschmiedmuseums in Micheldorf (Gradn-Herrenhaus) die Veröffentlichung möglich sein wird. Natürlich ist das Material auch für dieses museale Unternehmen von ganz großer Wichtigkeit. Die vorliegende Dokumentation ist bei aller Breite auch in anderer Hinsicht noch auszuwerten, und dabei vielfach, z. B. für eine sozial-, kunst- und kulturgeschichtliche Bearbeitung eine wahre Fundgrube.

Am Anfang und am Ende des Buches finden sich historische, bzw. technikgeschichtliche Ausführungen, die mit verschiedenen Fragen vertraut machen. Einige Gesichtspunkte, die bei der Gründung dieser Werkstätten maßgebend waren, erscheinen uns heute unbegreiflich. So z. B. die Vernachlässigung der Verkehrswege als Wirtschaftsfaktor, die dem Prinzip der Dezentralisierung zum Opfer fiel, die allein auf die Wasserkraft und die Bereitstellungsmöglichkeit der Holzkohle Bedacht nahm. Darin liegt auch einer der Hauptgründe für den raschen und fast vollständigen Niedergang dieser Produktionen im

19. Jahrhundert. Sozialgeschichtlich interessant ist die Tatsache, daß die »schwarzen Grafen« alle aus dem Untertanenverhältnis hervorgingen und sich im grundsätzlichen daraus auch nicht befreien konnten, eine Problematik, die verschiedenen landläufigen Vorstellungen stark widerspricht. Auch der kunst- und kulturgeschichtliche Faktor ist in diesen Zusammenhängen nochmals zu erwähnen. Es ist also zu hoffen, daß das umfangreiche hier vorgelegte Material zu weiteren Forschungen den Anreiz gibt.

Kurt Holter

Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1974/75. Herausgegeben von Georg Wacha im Verlag Anton Schroll & Co. Wien und München 1975. 111 S., 100 Abb., öS 151,-.

Der Inhalt des wertvollen Jahrbuches, das aus der Reihe der oberösterreichischen Periodica nicht mehr wegzudenken ist, reicht diesmal vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Es wird eröffnet mit einer interessanten Studie zu einem Passauer Missale von 1514, dem offensichtlich ein Wiener Missale aus der Offizin des Johann Winterburger als Vorlage gedient hat, dessen Donauschul-Initialen zuerst bei der Ausstellung in St. Florian von 1965 in einen größeren Zusammenhang gestellt worden sind. Natürlich sind die Vorlageverhältnisse nicht so einfach, wie es aufgrund einer derartigen Formulierung vermutet werden könnte. Die Verfasserin, Marlene Zykan, Wien, legt dies entsprechend deutlich dar. Der Band der Linzer Kapuzinerbibliothek, der den Anlaß zu diesen Vergleichen gibt, stammt aus der Welser Spitalkirche St. Elisabeth, die handschriftlichen Eintragungen müßten auch aus dem lokalen Gesichtswinkel überprüft werden. Wenn August Landgraf über die Wasserschlösser von Oberösterreich unter besonderer Berücksichtigung der Parzer Baugruppe schreibt, so ist hier die baugeschichtliche Analyse aufgrund entsprechender Grundrisse von Wichtigkeit, denn an solchen fehlt es bei der Burgenkunde immer wieder. Von Gertrud Smola, Graz, wird auf wertvolle Zinnarbeiten aus dem Bereich der in Oberösterreich tätigen Meister, nunmehr in der Steiermark aufbewahrt, hingewiesen und ebenso dankenswert sind drei Arbeiten zu oberösterreichischen Stukkatoren, verfaßt von Georg Wacha, P. Benedikt Wagner, Seitenstetten und Walter Luger. Wir finden hier wichtige Ergänzungen zu unseren bisherigen Kenntnissen, insbesondere wurde nunmehr endgültig das Verhältnis von Joh. Georg und F.-J. I. Holzinger geklärt. Für den letzteren sei seine Tätigkeit für Spital a. P. erwähnt (vgl. 12. Jb. MV. Wels, 1966, S. 71 f.), die ihn ebenfalls als Entwerfer bestätigt. Zwei Aufsätze sind den Linzer Nazarenern Joseph Sutter und Franz Stecher gewidmet, wobei insbesondere für den letzteren die reich bebilderte und gründliche Studie von Martha Vennersten-Reinhardt Stechers Œuvre-Katalog beträchtlich erweitert. Kurze Berichte über eine spätgotische, in Enns gegossene Glocke, Eisenpunzierungen im Raum von Linz und schließlich über Werke von Klimt, Klinger und Rahl, ehemals in der Neuen Galerie der Stadt Linz, rahmen die vorausgehenden Aufsätze zeitlich ein. Den Abschluß bilden Bemerkungen und Besprechungen von G. Wacha zu mehreren kunstgeschichtlichen Publikationen, kritisch und belehrend wie stets, wie es der großen Belesenheit und Sachkenntnis des Herausgebers dieses Jahrbuches entspricht.

Kurt Holter

Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift. Linz, OÖ. Landesverlag, 1976. 388 S., 218 Schwarzweißbilder, 12 Seiten Farbbilder. Leinen, öS 548,-.

Als Auftakt zu dem mit dem Stiftertag des heurigen Jahres beginnenden zwölfhundertjährigen Jubiläums des Benediktinerstiftes an der Krems ist der vorliegende, umfangreiche, prächtig bebilderte Band erschienen. Er umfaßt nach dem knappen Vorwort des Schriftleiters, Prof. R. W. Litschel, 18 Beiträge, zwei Listen, nämlich der bisherigen

Äbte und des gegenwärtigen Konvents und eine Bibliographie, welche nicht weniger als 502 Nummern aufweist. Von den 16 Autoren sind 10 Angehörige des Stiftes, die übrigen durch verschiedenartige Mitarbeit an den Neuaufstellungen der Sammlungen oder in anderer Weise dem Stift besonders verbunden. Es ist daher nicht erstaunlich, daß das Ergebnis ein besonders homogenes Buch darstellt, das nicht nur die Geschichte des Stiftes, und seinen Kulturbesitz, sondern auch Leistung und Tätigkeit der Gegenwart in eindrucksvoller Weise darstellt.

Da die wissenschaftliche Literatur bezüglich der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Probleme des Stiftes und insbesondere bezüglich der Frühzeit in der jüngsten Zeit außerordentlich umfangreich ist, können sich die historisch gerichteten Arbeiten nicht mit deren Vielfalt im einzelnen auseinandersetzen und stellen übersichtliche Zusammenfassungen dar. Nicht immer ist die Problematik in vollem Umfang angedeutet, so basiert z. B. die Zusammenfassung der Entwicklung des Kremsmünsterer Pfarrnetzes auf den Angaben einer Papsturkunde von 1179, deren Überlieferung von R. Zinnhobler als vernechtet nachgewiesen wurde, und deren Datum wohl bei keiner der erwähnten Pfarren als »Errichtungsdatum« haltbar sein dürfte. Sehr eindrucksvoll sind die Kapitel über Erziehung und Unterricht und berühmte Kremsmünsterer Studenten, über Musikpflege, Bibliothek, Archiv und die Kunstsammlungen, wobei als Sonderkapitel die Abschnitte über die Rüstkammer, die Sternwarte und über die Restaurierungen von 1964–1976 hervorzuheben sind. Sie zeigen besonders deutlich, in welchem großzügigem Maße das Jubiläum von 1977 vorbereitet und geplant wurde, und lassen erkennen wie außerordentlich reich der kulturelle Gewinn der seither getroffenen Maßnahmen gewesen ist. Es scheint uns nicht übertrieben zu sein, wenn wir behaupten, daß das Stift von 1977 nicht mehr dasselbe ist, wie es vor etwa zwei Jahrzehnten war.

Dasselbe gilt auch für das pulsierende geistliche Leben, dessen Darbietung eine Reihe von ebenfalls sehr eindrucksvollen Abschnitten füllt. Der Aufstieg und die Blüte des Stiftes, wie sie jedem Betrachter in den letzten Jahrzehnten nicht entgehen konnten, hat in diesen weiten Bereichen seelsorgerischer Tätigkeit nicht nur eine Parallele, sondern sicherlich und vielmehr ihre Wurzel und eigentliche Grundlage. Dasselbe gilt auch für die Schilderung der wirtschaftlichen Bedeutung des Stiftes, eine realistische Grundlage, die seit dem Bestande, seit 1200 Jahren unablässig Aufstiege und Ebbezeiten der Entwicklung begleitet oder verursacht hat.

Wie die einführenden Worte zur Bibliographie erkennen lassen, wird das hier angekündigte Buch nicht das letzte sein, das dem besonderen Kremsmünsterer Jahr 1977 gewidmet wird. Soweit aber diese nicht weniger bedeutenden und derzeit im Druck befindlichen Veröffentlichungen sich an ein spezielles und insbesondere an das gelehrte Publikum wenden werden, wird dieses Buch den Anspruch erfüllen, einen vielfältigen, umfassenden Überblick zu geben, mit seiner ausgezeichneten Bebilderung voll zu befriedigen. In Anbetracht dieser Qualitäten wird trotz des nicht geringen Preises dieses würdige Jubiläumswerk auch breite Leserschichten erfassen können.

Kurt H o l t e r

Anton L u t z, Zeichnungen. Einführung von Otto W u t z e l. Linz, OÖ. Landesverlag, 1976. 144 S., davon 16 Seiten Text und 64 Bildblätter. Ganzleinen, öS 230,-.

Vor zwei Jahren wurde in diesem Jahrbuch (119. Bd., S. 232) die großformatige Kunstmappe angezeigt, die aus Anlaß des 80. Geburtstages des Künstlers erschienen ist. Seither hat sich der Künstler der Zeichnung zugewendet, ein Phänomen, dessen Erläuterung Anliegen des Textes der Einleitung des vorliegenden Bandes ist. Denn es ist erstaunlich, wenn sich ein Künstler, dessen Haupttätigkeit sein Leben lang der Malerei gewidmet war,

sich nunmehr, im, wie man sagt »biblischen« Alter von über 80 Jahren einem neuen Gebiet zuwendet und es für sich gewinnt. Die Themenkreise reichen vom Akt über das Porträt (Selbstbildnis), Landschaft und Stilleben zu Blumenstücken, die Tuschzeichnung überwiegt bei weitem. Die Auswahl aus den Mappen von Anton Lutz zeigt, wie sich der Künstler vielfach immer wieder mit den gleichen Motiven und Modellen auseinandersetzt, teils die einfache Linie zieht, teilweise aber auch in zartem Strich Schraffur an Schraffur setzt. Da die Zeichnung vielfach bei den ehemals gewohnten Lieblingsthemen des Malers anknüpft, entsteht ein geschlossener Eindruck. Die Einführung von Otto Wutzel geht der Motivation und den künstlerischen Anliegen in liebevoller Weise nach, so daß man den gediegenen Band gerne zur Hand nehmen wird.

Kurt Holter

Hans Brandstetter, Der Markt Obernberg am Inn. Herausgegeben von der Marktgemeinde Obernberg. Obernberg 1974. 288 Seiten, 107 Abbildungen.

Wie der Verfasser, wiss. Konsulent der OÖ. Landesregierung, Redakteur i. R. Hans Brandstetter, Ried i. L., im Vorwort angibt, bildete die von ihm 1972 bearbeitete Festschrift »100 Jahre Sparkasse Obernberg« (80 S.) die Grundlage und den Ausgangspunkt für das hier besprochene Buch, das in der Hauptsache die wechselvollen Schicksale des Innviertler Marktes in den letzten 100 Jahren eingehend behandelt. Ein Vergleich der genannten Festschrift mit dem Inhalt des vorliegenden Buches läßt erkennen, mit welchem Fleiß der Autor in knapp zwei Jahren alles erreichbare Quellenmaterial zusammengetragen und studiert hat, um daraus eine umfassende Darstellung der Marktgeschichte zu gestalten. Dabei wurde das aus der Durchsicht vieler tausend Seiten der Gemeindefeststellungsprotokolle, der Pfarrchronik und der Vereinsaufzeichnungen gewonnene Material in vorbildlicher Weise verarbeitet, sinnvoll gegliedert und in ausgezeichnet lesbarem Stil dargeboten, so daß ein echtes Heimatbuch entstanden ist, das über den lokalen Bereich hinaus Interesse und Beachtung beanspruchen kann.

Da die ältere Geschichte Obernbergs bis etwa 1872 in dem vom Reichersberger Propst Konrad Meindl verfaßten und 1875 in zwei Bänden veröffentlichten Werk »Die Geschichte des Marktes und der Pfarre Obernberg am Inn« erschöpfend behandelt wurde, konnte sich der Verfasser mit einer auf 46 Druckseiten beschränkten, bis zur Gegenwart fortgeführten Darstellung der wichtigsten historischen Ereignisse und Entwicklungen als Einleitung begnügen. Dagegen beleuchtet Brandstetter in den anschließenden Kapiteln unter gründlicher Auswertung vorhandener Literatur und eigener Quellenforschungen eingehend die verschiedenen im öffentlichen Leben des Marktes wirksam gewesenen historischen Organisationsformen und Einrichtungen in ihrer Entwicklung, ihrem Fortleben und Wirken bis in die Gegenwart.

So findet die Geschichte der Pfarre, ihrer Kirchen, Kapellen und Filialen, des Schul- und Erziehungswesens, der Verwaltung und Rechtspflege ebenso sorgfältige Darstellung und Behandlung wie die der wirtschaftlichen und sozialen Institutionen des Handels- und Gewerbelebens, seien es nun die alten Jahr- und Pferdmärkte, die ehemaligen Zünfte der Schiffer, Bräuer oder der Thurner (Musiker), die Einrichtungen der Kranken- und Armenfürsorge, des Geld- und Kreditwesens oder die mannigfachen Aufgaben und Leistungen gemeinnütziger oder kultureller Vereine.

Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt der Verfasser die mit der Lahmlegung der Salzverfrachtung auf dem Inn um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eingetretene Verkehrsisolierung, die bis in die jüngste Vergangenheit die wirtschaftliche Situation des Marktes in der ungünstigsten Weise beeinflusste, und die zahlreichen seither unternommenen Bemühungen zu ihrer Beseitigung, die erst mit der Errichtung der Innbrücke im Jahre 1965 zum Ziele führten und den so lange vergeblich erstrebten Um- und Auf-

schwung brachten. Die dazu vorgelegten Auszüge und statistischen Daten weisen die mit dem Brückenbau eingetretene Wende zu einer überaus günstigen Wirtschaftsentwicklung und der damit verbundenen Belebung und Steigerung verschiedenster Aktivitäten des Marktes auf kommunalpolitischem Gebiet besonders eindrucksvoll nach.

Das vom Verfasser ausführlich gezeichnete Bild der in der Geschichte und Gegenwart vollbrachten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leistungen und Bestrebungen des Obernberger Gemeinwesens gewinnt durch die in einem interessanten Kapitel gegebenen Hinweise auf die alteingesessenen Familien der Baumgartner, Bramberger, Gailling, Launer und Endl, Peham, Resch, Schatzl, Schwendmayer, Strigl und Woerndle, die an allen wesentlichen Ereignissen und Entwicklungen beteiligt waren und sind, sowie die Kurzbiographien besonders verdienter Persönlichkeiten Lebendigkeit und Farbe. Gleiches gilt auch für das vom Verfasser in einem eigenen Abschnitt zusammengetragene Material über die aus Obernberg stammenden oder durch ihr Schaffen mit dem Markt verbundenen bildenden Künstler und nicht zuletzt für das reiche, bestens ausgewählte bildliche Dokumentationsmaterial, das den Text trefflich ergänzt.

So bietet das vorliegende Buch nicht nur eine reiche Fülle von Informationen historischer Art, sondern vermittelt ebenso ein aufschlußreiches Bild lebendiger Gegenwart. Den Bewohnern Obernbergs wurde damit ein echtes Heimatbuch geschenkt, das ihnen nicht nur die ältere Geschichte wie alles Wissenswerte über ihren Markt erschließt und nahebringt, sondern mit der ausführlichen Darstellung gerade des 100jährigen harten Kampfes ihrer Vorfahren gegen Verkehrs isolation und Wirtschaftsnot der heutigen Generation tieferes Verständnis für den Sinn und Wert des schwer Errungenen vermitteln kann.

Dr. A. M a r k s

Franz Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammer in Oberösterreich 1851–1976. Bd. 1. Das 19. Jahrhundert – Die Zeit des Liberalismus. Hgg. v. d. Kammer d. Gewerbl. Wirtschaft f. Oberösterreich, Rudolf Trauner Verlag, Linz 1976, 292 S., Preis S 320,-.

Anlässlich der 125. Wiederkehr des Gründungstages legt die Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Oberösterreich als Ergänzung und Fortsetzung zu der bereits zum 100jährigen Bestand erschienenen »Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich« v. E. Hofmann und dem Buch »Männer, Mächte, Betriebe« von E. M. Meixner nunmehr den 1. Band einer Wirtschaftsgeschichte von Oberösterreich seit 1851 von Franz Pisecky vor. Gestützt auf ein reiches Quellenmaterial, vor allem der Kammer, bearbeitet in diesem Band der durch zahlreiche Vorträge und wirtschaftswissenschaftliche Veröffentlichungen bekannte Autor und Angehörige dieser Interessensvertretung mit dem Zeitraum von 1851–1900 im wesentlichen die Epoche des Liberalismus. Mit viel Geschick versteht es F. Pisecky bei dem knappen ihm zur Verfügung stehenden Raum wohl eine der umwälzendsten Zeitepochen unserer Geschichte von der Wirtschaft her in all ihrer Vielseitigkeit, ihren regionalen, aber auch sozialen, technischen sowie außen- und innenpolitischen Verflechtungen bei entsprechender Würdigung der Wirtschaftsvertretung darzustellen.

Zu den wenigen bleibenden Erfolgen, die die Revolution 1848 zunächst gebracht hatte, gehörte auch die Gründung der Handels- und Gewerbekammern, die als gewählte Körperschaften nicht nur eine gewaltige Initiative zur raschen wirtschaftlichen Entfaltung entwickelt hatten, sondern auch die frühen Keimzellen für den weiteren Ausbau demokratischer Institutionen darstellten, denen erst 1861 gewählte Landtage und 1867 ein regelmäßig gewählter Reichstag folgten. Es kommt dabei gut der schwungvolle Durch-

bruch des bürgerlichen Liberalismus in Oberösterreich zur Geltung, der mit namhaften Persönlichkeiten an die Öffentlichkeit getreten war und schließlich Landtag und Reichsrat geraume Zeit beherrscht hatte. Welch bedeutende Rolle die oberösterreichische Kammer auch bei der weiteren Demokratisierung, wie laufende Erweiterung des Wahlrechts usw., aber auch bei der später auf immer heftigeren Widerstand stoßenden Liberalisierung des Handels, der Gesellschaftspolitik, der Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes gespielt hatte, wird in sehr anschaulicher Weise stets in Verbindung zur Gesamtentwicklung des Landes und, soweit von Bedeutung, des Gesamtstaates dargestellt. Gerade die vielen Vergleiche mit anderen Kronländern und auch dem Gesamtstaat der Monarchie, die immer wieder eingestreuten wörtlichen Zitate, der flüssige Stil fesseln das Interesse des Lesers.

Wir gewinnen schließlich ein gutes abgerundetes Bild über die damals auch für unser Land recht bedeutende Industrialisierung, die Lage des Gewerbes, des aufstrebenden Handels, den Ausbau des Verkehrswesens – war es doch das große Zeitalter des Bahnbaues –, ferner des Bildungswesens, das Aufblühen des Fremdenverkehrs usw. In unauffälliger Weise werden dabei stets Einzelheiten der Landesgeschichte in Erinnerung gebracht. Dem weniger versierten Leser werden viele Persönlichkeiten eingehend vorgestellt, wie etwa Karl Wiser, Ignaz Figuly, Johann Wimhölzl usw., an die ihn heute oft nur mehr die Straßennamen erinnern und die als Kammerpräsidenten, Bürgermeister von Linz, Landtags- und Reichsratsabgeordnete bahnbrechend für unser Land gewirkt hatten. Für manchen Leser wird auch die eine oder andere Klischeevorstellung eine gewisse Modifikation erfahren. So wird eindringlich vor Augen geführt, daß Oberösterreich auch damals nicht als rückständiges und wirtschaftlich bedeutungsloses Land gelten konnte, da es stets ein Land war, das mehr an Abgaben leistete als es vom Staat an Mitteln bekam. Wenn wir unter anderem lesen können, daß 1899 ein Brief, der in Wels oder Linz zu Mittag aufgegeben wurde, noch am gleichen Tag in Wien seinen Empfänger erreichte, dann können wir die damalige Leistung der Post nur bewundern. Natürlich bleiben auch die Schattenseiten dieser Zeit nicht verborgen, die wirtschaftlichen Krisen, die im Vergleich zu unserer Zeit noch kaum entwickelten sozialen Verhältnisse, deren Auswirkungen die politischen Gegner des Liberalismus entsprechend gestärkt hatten. Dazu kamen die nachteiligen Einflüsse der Außen- und Innenpolitik, die zunehmenden schweren nationalen Auseinandersetzungen im Wiener Parlament usw.

Das Buch wird in seiner Vielseitigkeit und lebendigen Darstellung nicht nur dem Fachmann und Praktiker manch neue Aspekte vermitteln, es wird in gleicher Weise auch für alle jene von Interesse sein und helfen die gegenwärtigen Verhältnisse besser zu verstehen, die sich rasch über Einzelheiten der wirtschaftlichen Landesgeschichte dieser Zeit informieren wollen. Ein Sach- und Namensverzeichnis erleichtert diese Bestrebungen. So dürfen wir hoffnungsvoll dem angekündigten 2. Band entgegen sehen, der sich mit dem 20. Jahrhundert beschäftigen wird.

Dr. Hermann Kohl

Johann Blöchl, Meine Lebenserinnerungen. 284 Seiten, 32 Bildtafeln mit 41 Abbildungen, Leinen, S 198,-, Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1975.

Die Zahl autobiographischer Werke aus dem oberösterreichischen Raum hat Seltenheitswert. Aus dem bäuerlichen Bereich muß vor allem der frühere Landwirtschaftsminister Florian Födermayr (Vom Pflug ins Parlament, 1953) erwähnt werden; an Erinnerungswerken arbeiten gegenwärtig der Linzer Alt-Bürgermeister Dr. Ernst Koref und der frühere Nationalratspräsident Dr. Alfred Maleta.

Blöchls Erinnerungen nehmen heute und zweifellos auch künftig einen besonderen Platz ein – nicht etwa, weil er eine reiche Palette politischer Funktionen innehatte, von

denen nur die eines Landtagsabgeordneten (1930–1931; 1945–1966), eines Abgeordneten zum Nationalrat (1931–1934), eines Mitglieds der Bundeswirtschaftskammer (1934–1938), eines Chefs der Zivilverwaltung Mühlviertel (1945–1955), eines Mitgliedes der oberösterreichischen Landesregierung (1945–1966), eines Landeshauptmann-Stellvertreters (1955–1966) und eines Präsidenten der Landwirtschaftskammer (1953–1958) erwähnt werden sollen. Bedeutungsvoll ist einmal die Art der Darstellung, die natürlich, lebendig und interessant ist. Dann aber sind es vor allem zwei Schwer- oder Tiefpunkte im Leben Blöchls, die gleichermaßen für die Geschehnisse Oberösterreichs von entscheidender Bedeutung sind: die Jahre nach 1938 und die anschließende Zeit der sowjetischen Besetzung des Mühlviertels zwischen 1945 und 1955.

Blöchl beginnt mit einer relativ breiten Darstellung seiner Familie und seiner Jugend, der Zeit unmittelbar vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Das ist verständlich, denn seine Lebenserinnerungen waren ursprünglich ausschließlich für seine Kinder und einen engen Freundeskreis gedacht. Man möchte diese ersten 80 Seiten, also fast ein Drittel des Werkes, auch im gedruckten Band nicht missen, denn es macht erst vieles vom Wesen des Politikers Blöchl verständlich. Die nachfolgenden Jahre werden dann bedauerlicherweise nur kurz gestreift, etwa sein rasches Überwechseln vom Landtag in den Nationalrat nach den Landtagswahlen von 1931, also den Rollentausch mit Ernst Hirsch, um diesem den Übertritt in Landtag und Landesregierung zu ermöglichen. Der damalige Unmut der christlichsozialen Wähler wandte sich allerdings keinesfalls gegen Blöchl. Auch das Wirken in der Bundeswirtschaftskammer der Jahre 1934–1938 wird leider nur kurz gestreift. Dann aber folgt ein Kapitel, das sehr wesentliche Einblicke in das System nationalsozialistischer Polizeimethoden ermöglicht – ohne daß Blöchl vereinzeltes Durchschimmern von Menschlichkeit unterschlagen würde. Der zweite und der noch gewichtigere Schwerpunkt, ist die Darstellung der Leiden des Mühlviertels in der letzten Kriegsphase und der Besetzung des ganzen Landes nördlich der Donau durch sowjetische Truppen in der ersten August-Woche 1945. Blöchl, der den Posten eines Chefs der Zivilverwaltung Mühlviertel nur denkbar widerwillig übernahm, der niemals mehr politisch tätig werden wollte, hatte nun zehn Jahre einen Posten inne, der ihm außerordentliche Einblicke ermöglichte und er scheut sich nicht, sehr offen über diese Zeit, auch über sehr viele Einzelheiten zu berichten. Verständlicherweise lassen diese Erinnerungen nur ahnen, welche Bedeutung Blöchls Wirken, welche Bedeutung die so geschickte Konstruktion der »Zivilverwaltung Mühlviertel«, gewiß auch das Wirken der anderen Politiker der Zivilverwaltung Mühlviertel, an der Erhaltung der Landeseinheit Oberösterreichs und damit an der Einheit Österreichs hatten. Fast liest sich der Rest des Werkes, da Blöchl die höchsten Würden in Oberösterreich und in seiner Landwirtschaft innehatte, nur noch wie ein Epilog.

Der Verlag hätte allerdings gut daran getan, diesem für die Geschichte Oberösterreichs so wertvollen Erinnerungsband wenigstens ein Personen- und Sachregister beizugeben.

Harry Slapnicka

Harry Slapnicka, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und »Anschluß« (1927–1938). Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2. Hrsg. v. Oberösterreichischen Landesarchiv. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1975. 137 S., zahlr. Abb.

Nunmehr liegt der zweite Band einer ausführlichen Zeitgeschichte für das erste österreichische Bundesland vor. Zeitlich reicht er von den Auswirkungen des Generalstreiks nach dem Schattendorfer Prozeß vom Jahre 1927 bis zum Einmarsch Hitlers 1938. Am 13. März fällt in Linz die Entscheidung über Österreich und den »Anschluß«. Aus Oberösterreich stammen viele wichtige Männer der Bundespolitik, insbesondere Schober,

Bernaschek, Starhemberg und Gleißner. Alle großen politischen Auseinandersetzungen, wie der Pfrimer-Putsch 1931 sowie die Februar- und Juliereignisse 1934 zeigten in Oberösterreich tiefgreifende Auswirkungen, mehr noch als in manch anderem Bundesland. Dabei funktionierte hier die Landespolitik im ganzen wesentlich klagloser, insbesondere auf dem Boden der Verfassung bleibend – zumindest verglichen mit der Bundespolitik –. Besonders geglückt erscheint mir die Selbstkritik des Verfassers, v. a. in den Kapiteln »Abgesang auf Demokratie, Landtag und Zusammenarbeit«, »Die Entfernung des Klerus aus der Politik«, »Der Zerfall des Katholischen Volksvereins« u. a. m. Der Rolle der Sozialdemokratie gerecht zu werden, fällt ihm hingegen schwerer. Sicher aber ist diese knappe und inhaltsreiche Darstellung ehrlich bemüht, alle erreichbaren Unterlagen wie Akten und Zeitungsberichte, Aussagen noch lebender prominenter Zeitgenossen und Detailuntersuchungen lückenlos heranzuziehen. Weniger breit und tief als auf die politische wurde auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Landes eingegangen. Als diesbezüglich eigene Kapitel vermerke ich nur »Budgets als Spiegelbild der Zwischenkriegshektik« und die »Arbeitslosigkeit fast wieder im Griff«. Obwohl die wirtschaftliche Lage Oberösterreichs sicher zugegebenermaßen wesentlich günstiger als zum Beispiel jene Niederösterreichs war, so lag dies auf Grund besonderer struktureller Bedingungen, die auch den österreichischen Durchschnitt positiv überragen und nicht sosehr ein Verdienst der Landespolitik darstellen. Dieser zweite Band reiht sich würdig an den bereits in 2. Auflage erschienenen ersten an. Hiebei sei aus dem Vorwort des Landeshauptmannes Dr. Wenzel der programmatische Satz hervorgehoben: »Wenn von der ›Lehrmeisterin Geschichte‹ gesprochen wurde, so besteht die durch die Geschichte gebotene Chance ganz einfach darin, das eigene Land und seine Menschen, ihr Wollen, ihre Empörung, ihre Sehnsucht und ihren Fleiß, ihre Probleme und ihre Not besser zu verstehen. Und dieses Verständnis ist eine, vermutlich sogar eine wichtige Voraussetzung, es sicher in die Zukunft zu führen.« In diesem Sinne möge das Buch eine weite Verbreitung finden.

Gustav O t r u b a, Linz

Norbert G r a b h e r r, Historisch-topographisches Handbuch der Wehranlagen und Herrensitze Oberösterreichs. (Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. VII/VIII.) Wien 1975. 228 S.

Gerade noch im letzten Moment vor Redaktionsschluß kam dieses Handbuch in die Hand des Berichterstatters. Topographisch, d. h. nach Bezirkshauptmannschaften und deren Gemeinden alphabetisch und dann etwa der Lage nach geordnet, umfaßt es möglichst vollständig eine Fülle von Anlagen unseres Bundeslandes, sowohl Herrensitze als auch Wehranlagen und darüber hinaus gesicherte städtische Anlagen wie Stadtburgen und Freihäuser, und Schanzen, Burgställe und »Hochhäuser«, bestehende und lediglich einmal genannte, oder in der historisch-topographischen Literatur und in den Quellen angeführte Örtlichkeiten. Mit Ausnahme der im letzten Abschnitt »U« angeführten Anlagen sind alle nach der Karte 1 : 50.000 lagemäßig bestimmt. Nach dem Gesagten ist es wohl verständlich, wenn dieses Material allein in der Rechtsqualität nicht gleichwertig ist und wenn wahrscheinlich etliche der Hochhäuser oder ähnlicher Flurbezeichnungen der weiteren Forschung nicht standhalten werden und im Laufe der Zeit werden ausgeschieden werden müssen. Das gilt vor allem auch für die Gruppe der verlehten Höfe, bei denen die Rechtsqualität eines Sitzes nicht immer gegeben sein dürfte. Trotzdem ist der Versuch eines vollständigen Verzeichnisses bemerkenswert und ergänzt die bisher vorhandenen derartigen Sammlungen über Burgen und Wehranlagen durch das Unterfan-

gen, die schriftlichen Quellen mit den Bodendenkmälern in Einklang zu bringen. In den meisten Fällen existiert dafür natürlich auch schon Literatur, teilweise sogar auch Quellen- oder Urkundensammlungen. Leider sind diese nicht systematisch angeführt, sondern der Verfasser beschränkt sich oft darauf, die von ihm, von G. Grüll oder anderen zusammengestellten Verzeichnisse zu zitieren. Ohne eine Sammlung dieser Literatur ist daher auch eine Benützung dieses Handbuches nicht zielführend. Ähnlich mehr oder minder zufallgebunden sind die historischen Angaben, denen ebenfalls eine strenge Systematik und Gleichmäßigkeit mangelt und die darüber hinaus nach dem Literaturverzeichnis mit den Jahren 1970 bzw. 1971 abschließen, aus welchen Jahren nur mehr je ein Titel verzeichnet ist. An Einzelliteratur, die aber auch bei weitem nicht vollständig ist, findet sich bei einzelnen Örtlichkeiten gelegentlich auch eine jüngere Arbeit genannt, freilich ohne Jahreszahl, und hier scheint uns eine Ergänzung durchaus erwünscht. Das Ortsnamen- und Personennamenregister ist gemäß dieser Auswahl zahlenmäßig entsprechend beschränkt, wodurch ihm der Nachschlage-Charakter weitgehend fehlt, worin z. B. das Werk von Sekker (1925) bedeutend überlegen ist. Mit diesen Feststellungen soll nicht etwa versucht werden, den Wert dieses Verzeichnisses herabzuwürdigen oder die geleistete Arbeit nicht anzuerkennen. Denn über die Vielzahl örtlich gebundener Zusammenstellungen oder Quellenverzeichnisse umfaßt das Handbuch eben das ganze Bundesland und es gibt in vielen Fällen neue Identifizierungen und vor allem deren Überprüfung an Ort und Stelle. Auch die erwähnten Beschränkungen des »Apparates« haben ihren Grund, nämlich durch die äußerste Beschränkung den Umfang der Schrift so knapp als möglich zu halten. Der Charakter eines überaus wertvollen Hilfsmittels bleibt dem Handbuch dadurch trotzdem gewahrt. Andererseits scheint es uns notwendig, den künftigen Benützern einen Hinweis zu geben, was sie von dieser Schrift erwarten dürfen und was nicht. Und weil die wichtigste Leistung der Zusammenstellung in den unzähligen Details liegt, kann man wohl auch feststellen, daß sie als Werk einer Persönlichkeit höchste Anerkennung verdient.

Es mag erlaubt sein, auf gelegentliche Abweichungen von der allgemeinen Schreibung hinzuweisen: Uhrfahr (S. 143) ist sicherlich nur ein Druckfehler, dagegen steht die Schreibung »Pernau« (T 5/1) im Gegensatz zur offiziellen Fassung. Natürlich interessiert den Topographen die Anzahl der nicht identifizierten Anlagen (S. 183, 184), von denen wir auf Anhieb einige Vorschläge bereit hätten. U 16 ist doch sicher identisch mit Frankenburg (R 7/3), wahrscheinlich in ähnlicher Weise U 10 »Rechberg« mit I 16/1, wozu man Wilflingseder in 6. Jb. Musealverein Wels, 1960, S. 39 und 56, Nr. 27 heranziehen mag. U 8 Parz mag man mit M 9/3 in Verbindung bringen, vgl. a. M 18/1 aus dem gleichen Bereich.

Diese Vorschläge können natürlich den Wert dieser umfangreichen, während zwanzig Jahren mühsamst erarbeiteter Verzeichnisse nicht verringern. Verbesserungen werden auch in Hinkunft vielfach möglich sein, setzen aber schließlich den Mut zur Veröffentlichung des vorliegenden Handbuches als notwendig voraus. In diesem Sinne muß man dem Verfasser zunächst für seine wichtige Leistung aufs beste danken. Die künftige Lokalforschung wird im Besitze dieses Materials sicherlich weiterführend arbeiten und der landläufig Interessierte wird in jedem einzelnen Falle grundlegende Hinweise erhalten können.

Kurt Holter

Hans Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich. (Studien zur Pastoralliturgie. Hg. von Bruno Kleinheyer und Hans Bernhard Meyer. Bd. 1.) Regensburg: Friedrich Pustet 1976. 573 S.

Der Josephinismus ist in seiner Gesamtheit und in seiner Vielfalt auch heute immer noch ein vielfach aus den Tiefen emotionaler Gründe her recht verschieden eingestufteter Entwicklungsvorgang in der neueren österreichischen Geschichte. Besonders dann, wenn es um Vorgänge auf dem Gebiet zwischen Staat und Kirche geht, sind die Meinungen oft geteilt und man kann nicht selten allein aus den Epitheta ornantia den jeweiligen Standort des Bearbeiters erkennen. Das zeigt, daß die Auswirkungen der Maßnahmen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch immer fühlbar sind, und die Trauer um die schönen Zeiten des »festlichen Barocks« schwingt gelegentlich noch mit. Dabei übersieht man nur zu leicht, daß dieser Glanz so manche wesentlich trüberer Verhältnisse überstrahlt und daß von einem objektiven Gesichtspunkt aus die genannten Reformvorgänge nicht nur nicht mehr wegzudiskutierende historische Fakten sind, sondern auch als notwendige Entwicklungen angesehen werden müssen.

Der Linzer Universitätsprofessor Hans Hollerweger, dessen Habilitationsschrift sich mit dem gleichen Thema befaßte, bemüht sich einerseits um möglichste Objektivität seiner Ausführungen, andererseits steht er mitten in den lebendigen Entwicklungen der Gegenwart, die an diesem Thema innerhalb der Kirche nicht vorübergehen kann. So scheint es uns, auch als Nichtfachmann auf dem besonderen Fachgebiet, daß die umfangreiche Schrift immer wieder anregend wirken kann und sicherlich auch zu Diskussionen herausfordern wird.

Das Buch teilt sich in zwei große Abschnitte, I. Die Durchführung der josephinischen Gottesdienstreform, II. Einzelne Reformmaßnahmen. Im Rahmen des ersten Teiles ist ein Abschnitt (S. 168–198) der Einführung der Gottesdienstordnung in Oberösterreich gewidmet. Es könnte scheinen, daß das Thema der Gottesdienstordnungen und ihrer Reformen in dem genannten kritischen Zeitabschnitt doch eine sehr spezielle Angelegenheit wäre, die vor allem oder nur Theologen und Seelsorger interessieren könnte oder müßte. Das trifft aber nicht zu. Schon die ersten rund hundert Seiten enthalten eine aufgrund der nicht geringen neueren Literatur und umfangreichen Quellenstudiums erarbeitete Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, die zu den in den Maßnahmen Kaiser Josephs II. gipfelnden Reformen führte. Die Konfrontation des umfangreichen Quellenmaterials mit den bisher vorliegenden Arbeiten, die im Literaturverzeichnis zusammengefaßt sind, verleiht der vorliegenden Studie ihren besonderen Rang und Wert. Nicht in allen Verwaltungsbereichen der Habsburger-Monarchie ist die Quellenlage gleich günstig. Daß ihrer Darstellung eine Übersicht über die Reformen im benachbarten Salzburg gegenübergestellt wird, zeigt die zeitgeschichtliche Komponente in besonderem Maße, ja es scheint uns, daß durch diese Parallele, wo übrigens vorher, ebenso wie in Oberösterreich, die Intoleranz noch im 18. Jh. besonders gravierend auftrat, die wichtige Rolle der »aufgeklärten« Geistlichkeit in der zweiten Jahrhunderthälfte deutlich gemacht wird. Bei der Verwendung des Ausdrucks einer »geistlichen Dienerschaft« des Kaisers müßte man diese Tatsache eigentlich berücksichtigen, weil sie eine verbreitete Geistesströmung belegt.

Der zweite Teil des Buches über die Reformmaßnahmen im einzelnen (s. 401–527) ist ebensowenig wie der erste Teil allein für den Pastoraltheologen wichtig, sondern auch für die vielfach verflochtene Geistes- und Kulturgeschichte, für Volkskunde und Musikgeschichte usw. von hervorragendem Interesse. Auch hier liegt es vielfach nahe, den überaus starken Einschnitt der Reformen wiederum polemisch zu bewerten. Auch hier zeigt sich, wie sehr in verschiedener Hinsicht die Auswirkung jener Epoche noch in die Gegenwart hineinreicht. Teilweise haben sich die Frontstellungen geradezu umgekehrt.

Wenn von dem Verfasser dieser Anzeige der Hinweis auf die Breite des Interesses betont werden muß, welche dieses Buch verdient, so muß nochmals auf die bedeutende Quellenarbeit, die ihm zugrunde liegt, aufmerksam gemacht werden. Es ist durchaus in der notwendigen Weise aufgeschlüsselt, lediglich bezüglich des Registers haben wir Wünsche für eine vielleicht notwendig werdende zweite Auflage anzumelden. Dieses ist

insoferne unvollständig, als sehr häufig die in den Fußnoten aufscheinenden Namen – manchmal auch solche im Text – nicht aufgenommen worden sind. Merkwürdigerweise fehlt eine Aufschlüsselung der einzelnen Bischofsitze Gurk, Laibach (nur einmal S. 58), usw. und der Länder. Das vielgenannte Salzburg kommt im Register nur einmal vor (S. 191), aber auch Tirol, das in den Ausführungen eine nicht geringe Rolle spielt, wird man vergeblich suchen. An oberösterreichischen Orten fehlen Ried i. I. und St. Martin i. I. (S. 330), Steyr und Schauersberg (S. 345), aber auch Personen, wie der Chorherr F. Frenner von St. Florian (S. 309). Auch die wichtigen Ausführungen zu den oberösterreichischen Protestantenproblemen (S. 179) sind mit den meisten Schlagworten im Register nicht zu finden. Diese Liste ließe sich noch weiter verlängern.

Kurt Holter

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1976

Band/Volume: [121a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen und Anzeigen. 323-351](#)